

Hausarbeit in Partnerschaften: Studie "The glass partitioning wall" zur innerfamiliären Arbeitsteilung - Ergebnisse für Österreich

Buchebner-Ferstl, Sabine; Rille-Pfeiffer, Christiane

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchebner-Ferstl, S., & Rille-Pfeiffer, C. (2008). *Hausarbeit in Partnerschaften: Studie "The glass partitioning wall" zur innerfamiliären Arbeitsteilung - Ergebnisse für Österreich*. (Working Paper / Österreichisches Institut für Familienforschung, 69). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-366660>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Working Paper

Sabine Buchebner-Ferstl / Christiane Rille-Pfeiffer

Hausarbeit in Partnerschaften

Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamilialen
Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich

Nr. 69 | 2008

Working Paper Nr. 69 | 2008

Sabine Buchebner-Ferstl, Christiane Rille-Pfeiffer

Hausarbeit in Partnerschaften

Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamilialen Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH



Kontakt:

Dr. Sabine Buchebner-Ferstl | +43-1-4277-489 03 | sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at

Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien

A-1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9

Tel +43-1-4277-489 01 | Fax +43-1-4277-9 489

team@oif.ac.at | www.oif.ac.at

Abstract

Die in diesem Working Paper referierten Ergebnisse sind das Resultat einer qualitativen Studie zur Arbeitsteilung, die von der Europäischen Union im Rahmen des sogenannten Equal-Programmes teilfinanziert wurde (Titel: „The glass partitioning wall“¹, Projektdauer: 2002-2005). An diesem internationalen Forschungsprojekt, bei dem in jedem Teilnehmerland 40 Paare mit mindestens einem Kind unter sechs Jahren befragt wurden, nahmen neben Österreich die Länder Belgien (Scientific Institute of the Flemish Community - CBGS) sowie die Niederlande (Nederlandse Gezinsraad - NGR) teil. Die für Österreich vorliegenden Untersuchungsergebnisse zur Arbeitsteilung bei Paaren mit Kindern, fokussiert auf den Bereich der Hausarbeit, sind Inhalt dieses Papers.

Auf der Basis der Ergebnisse aus der österreichischen Stichprobe erfolgte am Österreichischen Institut für Familienforschung eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Hausarbeit, die in der Entwicklung eines innovativen Erklärungsansatzes hinsichtlich der Verteilung von Hausarbeitstätigkeiten mündete. Dieser wird im vorliegenden Working Paper ebenfalls präsentiert.

¹ Wortneuschöpfung in Ahnlehnung an den Begriff der „glass ceiling“ (gläsernen Decke)

INHALT

1	Einleitung	7
2	Die Verteilung der Hausarbeit	9
3	Gründe für die Verteilung von Hausarbeit	13
3.1	Theoretische Erklärungsmodelle	13
3.1.1	Rollentheoretische Modelle	13
3.1.2	Handlungstheoretische Ansätze	14
3.1.3	Emotionssoziologische Ansätze	15
3.1.4	Mehrebenenmodell von Huinink, Röhler und Steinbach.....	15
3.2	Studien zur haushaltsbezogenen Interaktion der Partner und den Hintergründen der Verteilung der Hausarbeit.....	16
4	Die Studie „The glass partitioning wall“	21
4.1	Einleitung.....	21
4.2	Die Stichprobe	21
4.3	Methodisches Vorgehen.....	22
4.4	Inhalte der Studie	24
4.4.1	Verteilung der Aufgaben	24
4.4.2	Gründe für die Verteilung der Aufgaben	25
4.4.3	Interaktion	26
4.5	Ergebnisse.....	27
4.5.1	Die Verteilung der Erwerbsarbeit.....	27
4.5.2	Hausarbeit	30
4.5.2.1	Die Verteilung der Hausarbeit.....	30
4.5.2.2	Gründe für die Verteilung der Hausarbeit	32
4.5.2.3	Interaktion	34
4.5.3	Die Beteiligung der Väter an Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich	35
4.5.3.1	Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich	35
4.5.3.2	Begründungen für die Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich	36
4.6	Zusammenfassung	36
4.7	Diskussion der Ergebnisse	37
5	Die praktizierte Verteilung vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen	41
5.1	Das Entscheidungsprozessmodell	41
5.2	Präferenzstrukturen	42
5.2.1	Verteilungsüberzeugungen.....	44
5.2.2	Gestaltungsprinzipien	45
5.2.3	Kompetenzüberzeugungen.....	46
5.3	Die Gründe für die Verteilung der Hausarbeit vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen	47
5.4	Die Interaktion der Paare vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen	50
5.5	Präferenzstrukturen von Paaren/Paartypen hinsichtlich der Hausarbeit	51
5.5.1	Identifikation von Paartypen	51
5.5.1.1	Traditionelle Paare: Hausarbeit ist Frauensache.....	51
5.5.1.2	Traditionell orientierte Paare: Der Mann als „Hilfsarbeiter“	53

5.5.1.3 Egalitär orientierte Paare: Gleiche Verantwortung, aber nicht unbedingt gleiche Verteilung.....	54
5.5.1.4 Egalitäre Paare: Konsequentes „Halbe-Halbe“	55
5.5.2 Verteilung der Paartypen in der Stichprobe.....	56
Ausblick	57
Literatur.....	58

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Wer soll welche Aufgaben im Haushalt übernehmen?	11
Tabelle 2: Paartypen bzgl. Hausarbeit nach Röhler (2005)	17
Tabelle 3: Weibliche und männliche Strategien im Vergleich (nach Hochschild 1993).....	18
Tabelle 4: Verteilung der Erwerbsarbeit VOR dem Kind	29
Tabelle 5: Prozess der Verteilung der Erwerbsarbeit.....	30
Tabelle 6: Verteilung der Hausarbeit VOR dem Kind.....	31
Tabelle 7: Verteilung der Hausarbeit NACH dem Kind	31
Tabelle 8: Verteilung spezifischer Haushaltsaufgaben getrennt nach Aussagen von Frauen und Männern.....	32
Tabelle 9: Am häufigsten genannten Begründungen für eine ungleiche Verteilung der Hausarbeit.....	33
Tabelle 10: Vergleich Verteilung Hausarbeit und Kinderbetreuung	35
Tabelle 11: Präferenzstrukturen unterschiedlicher Paartypen in Bezug auf die Haushaltsführung	51
Tabelle 12: Verteilung der Paartypen in der Stichprobe.....	57
 Abbildung 1: The day is divided into.....	 9
Abbildung 2: Entscheidungsprozessmodell bzgl. der Verteilung von Haushalt und Kinderbetreuung.....	41
Abbildung 3: Präferenzstruktur hinsichtlich der Bereiche „Haushalt“ und „Kinderbetreuung“	43

1 Einleitung

Sowohl die deutschsprachige als auch die internationale Forschungsliteratur sind durch eine generelle Einigkeit darüber geprägt, dass hinsichtlich der Aufgabenverteilung zwischen den Partnern und der Verteilung der Hausarbeit im Besonderen nach wie vor ein beträchtliches Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern besteht.² Dabei wird einerseits ein quantitatives Ungleichgewicht zu Lasten der Frau konstatiert, das trotz der zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frau eine erstaunliche Stabilität aufweist. Andererseits wird auch in verschiedenen Studien immer wieder auf ein qualitatives Ungleichgewicht, das sich nach wie vor sehr stark an Geschlechternormen orientiert, hingewiesen („Die Frau bügelt, der Mann repariert“).

Während hinsichtlich der Frage, wie Haushaltstätigkeiten zwischen den Partnern verteilt sind, auf eine Vielzahl an Studien verwiesen werden kann (vgl. weiter unten), konstatiert beispielsweise Röhler (2005) hingegen in der Forschung generell *„...eine gewisse Ratlosigkeit, was tragfähige Mikroerklärungen für deren makrostrukturelle Statik oder auch mögliche Veränderungspotentiale betrifft.“* (Röhler 2005:11). Immer wieder stößt man auf der Suche nach den Hintergründen für die Aufgabenteilung bzw. der Änderungsresistenz derselben auf offensichtliche Paradoxien, die sich mit bestehenden Modellen (z.B. ökonomischen oder rollentheoretischen Ansätzen) nicht hinreichend erklären lassen. So steht die Ungleichheit der Verteilung oft im Widerspruch zu deklarierten Egalitätsüberzeugungen der Betroffenen (vgl. z.B. Schneewind 2005). Ebenso steht eine offensichtlich ungleiche Verteilung häufig mit einer überraschend hohen Zufriedenheit in Verbindung (z.B. Marshall 1993; Zuo & Bian 2001); auf der anderen Seite wird jedoch die Ehezufriedenheit der Frau maßgeblich durch den Beitrag des Mannes an der Hausarbeit beeinflusst (vgl. z.B. Wilcox & Nock 2007). Auch haben Ehen mit ungleicher Arbeitsverteilung ein höheres Scheidungsrisiko (Breen & Cooke 2005; Iversen et. al. 2005).

Generell ist in Hinblick auf die Aufgabenverteilung im Haushalt ein Mangel an Forschungsliteratur festzustellen, die darauf ausgerichtet ist, die Thematik in ihrer Komplexität, als Zusammenspiel internaler wie externaler Faktoren im Rahmen partnerschaftlicher Interaktion, zu erfassen. Es existiert bisher lediglich eine geringe Zahl an (v. a. qualitativen) Studien, die diesbezüglich mehr in die Tiefe gehen und innovative Erklärungsansätze bieten, die, interessante Perspektiven eröffnen (z.B. der Ansatz von Koppetsch und Burkhard 1999). Die Befragung von Paaren stellt bisher die Ausnahme dar und beschränkt sich auf qualitative Erhebungen, obgleich in Übereinstimmung mit Röhler (2005) davon auszugehen ist, dass die Paardynamik, insbesondere die Wechselwirkung zwischen Ressourcen, Rollenvorstellungen, Gefühlen etc... nicht adäquat abgebildet werden kann, wenn lediglich die Sichtweise eines der beiden Partner erfasst wird.

Im Rahmen der in diesem Working Paper beschriebenen internationalen³ qualitativen Studie („The glass partitioning wall“) wurden 40 österreichische Paare mit mindestens einem Kind

² Unter „Hausarbeit“ werden in Anlehnung an Röhler (2005) unter Bezugnahme auf die Neue Haushaltstheorie (z.B. Berger und Hinrichs 1999) jene Tätigkeiten subsumiert, die der Herstellung transferierbarer materieller Güter dienen, im Allgemeinen haushaltsinterne Kollektivgüter darstellen und somit die Hausarbeit im engeren Sinn betreffen (z.B. Kochen und Wäschepflege).

³ Neben Österreich nahmen auch die Niederlande sowie Belgien teil.

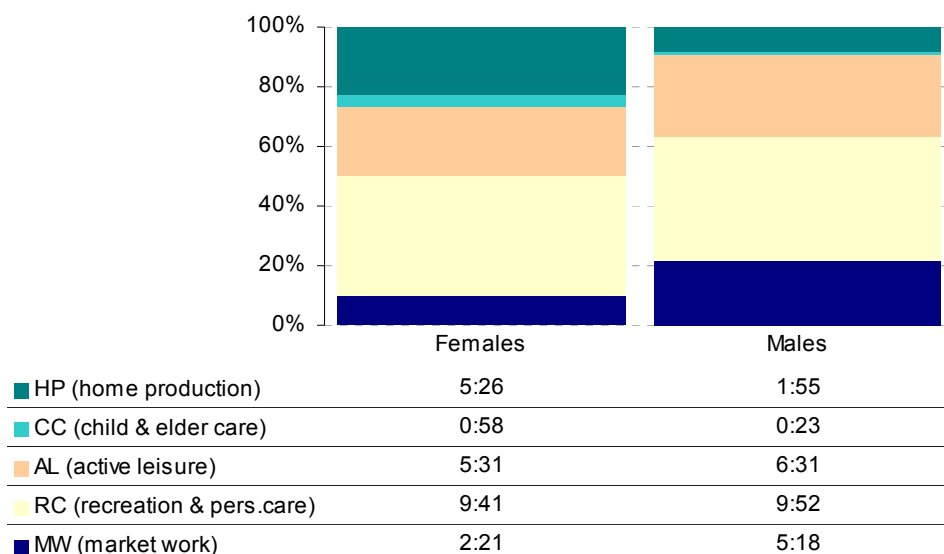
unter sechs Jahren (unter anderem) zur Aufgabenverteilung im Haushalt befragt. Der Interaktionsprozess hinsichtlich der Verteilung der Hausarbeit wurde in den qualitativen Paarinterviews ebenso thematisiert wie Veränderungen der Aufgabenverteilung im Zeitverlauf, wobei besonderes Augenmerk auf die subjektiven Begründungen für die Verteilung und Veränderungen derselben gelegt wurde. Auf dieser Grundlage konnte ein fundiertes theoretisches Modell der Arbeitsteilung im Haushalt entwickelt werden, welches in Abschnitt 5 beschrieben wird.

2 Die Verteilung der Hausarbeit

Nach Daten des österreichischen Mikrozensus (Statistik Austria 2003) ist in knapp der Hälfte aller Paar-Haushalte ohne Kinder die Frau „überwiegend alleine“ für den Haushalt zuständig, unabhängig vom Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit. Leben Kinder im gemeinsamen Haushalt, verstärkt sich diese Diskrepanz noch zusehends - unabhängig von der Erwerbstätigkeit führen nun bereits 61,7% der Frauen den Haushalt „überwiegend alleine“. Die gemeinsame Haushaltsführung ist am ehesten bei kinderlosen Paaren, bei denen beide Partner erwerbstätig sind, gegeben (41,9%)⁴. Eine überwiegende Haushaltsführung des Mannes stellt auch bei Paaren, bei denen nur die Frau erwerbstätig ist, die Ausnahme dar (3,6% bei Paaren ohne, 2,5% bei Paaren mit Kindern).

Eine Analyse der Zeitbudgeterhebung von 1992 für Österreich (Neuwirth 2007)⁵ offenbart eine eklatante Differenz zwischen weiblichem und männlichem Beitrag zur Hausarbeit zulasten der Frauen, die auch nicht durch die höhere durchschnittliche Erwerbsbeteiligung der Männer aufgewogen werden kann. Dies verschafft den Männern, die sich auch in geringerem Ausmaß an der Kinderbetreuung und der Pflege älterer Personen beteiligen, einen (durchschnittlichen) täglichen Bonus von einer Stunde und 13 Minuten, die sie für Erholung und Schlaf sowie Freizeitgestaltung nutzen können.

Abbildung 1: The day is divided into...



Quelle: Neuwirth (2007)

Eine vergleichende Analyse von Zeitbudgetdaten für 15 europäische Länder aus den Jahren 1998 bis 2004 (Eurostat 2006) zeigt ähnliche Muster – in allen untersuchten Ländern⁶ verbringen wenden Frauen etwa 2-4 Stunden täglich mehr für Hausarbeit auf und nehmen in

⁴ Allerdings ist zu bedenken, dass „Gemeinsam“ keinesfalls bedeuten muss, dass quantitativ tatsächlich eine in Stunden messbare Ausgewogenheit gegeben ist.

⁵ Für Österreich liegen in dieser Form keine aktuelleren Zeitbudgetdaten vor

⁶ Belgien, Deutschland, Estland, Spanien, Frankreich, Italien, Lettland, Litauen, Ungarn, Polen, Slowenien, Finnland, Schweden, Vereinigtes Königreich, Norwegen

geringerem Ausmaß am Arbeitsmarkt teil; insgesamt bleibt ihnen jedoch bis zu mehr als einer Stunde weniger Freizeit täglich.

Für Deutschland geben Huinink und Röhler (2005) an, die durchschnittliche Hausarbeitszeit der Männer liege „seit Jahrzehnten bei etwa zehn Stunden pro Woche“, dies unabhängig von der Erwerbstätigkeit der Partnerin. Für die weibliche Hälfte der Bevölkerung stellen diese zehn Stunden jedoch die unterste Grenze dar – die investierte Zeit variiert sehr stark in Abhängigkeit vom Vorhandensein von Kindern und der (weiblichen) Erwerbstätigkeit.

Im Bericht „European Social Reality“ (Special Eurobarometer 273/Wave 66.3 2007), in dem die 25 Mitgliedsstaaten der EU sowie die Anwärtlerländer Rumänien und Bulgarien einer vergleichenden Analyse unterzogen wurden, wird festgestellt:

„The social reality that household chores are still primarily carried out by women is found to exist in all Member States, although in Sweden, Denmark and Finland the division of labour appears to be slightly more in balance.“

Aber auch außerhalb des europäischen Raums lassen sich zahlreiche Belege finden, die durchgehend auf eine beträchtliche Ungleichverteilung der Hausarbeit hinweisen (z.B. Marshall 2006; Gupta 2006; Davis & Greenstein 2004; Batalova & Cohen 2002; Tsuya et. al. 2000).

Was die Unterschiede zwischen Paaren mit und ohne Kinder betrifft, so steht es mittlerweile weitgehend außer Frage, dass die Geburt eines Kindes zumeist mit dem Phänomen der Traditionalisierung einhergeht. Nachgewiesen wurde diese verstärkte Tendenz zur geschlechtsspezifischen Arbeitsverteilung (z.B. durch Hoffmann-Nowotny & Höpflinger 1984, Bürgisser 1998, Arn 2000, Grunow et. al. 2007; Schulz & Blossfeld 2006).

Diese Traditionalisierung betrifft die Erwerbstätigkeit und die Hausarbeit gleichermaßen, wobei die Erwerbsarbeit und die damit verbundene Veränderung der individuellen Zeitbudgets der Partner die Basis für die verstärkte Ungleichverteilung der Hausarbeit (sowie der Kinderbetreuung) darstellt.

Was den **qualitativen Aspekt der Verteilung** betrifft („wer macht was“), so findet sich in der Literatur sehr oft eine Bestätigung für die Hypothese, dass Männer eher ihren Beitrag an den „kreativeren“ Tätigkeiten (Kochen, Reparaturen, Gartenarbeit) leisten, bei reproduzierenden Aufgaben wie Bügeln, Wäsche waschen, aufräumen und putzen hingegen tendenziell eher zurückhaltend sind. (z.B. Mikula (1994) in Arn (2000)). Auch in der oben zitierten Eurostat-Studie über 15 europäische Staaten wird auf eine geschlechtsspezifische Teilung der Einzelaufgaben aufmerksam gemacht: Demnach sind die wesentlichen von Frauen ausgeübten Tätigkeiten die Zubereitung von Mahlzeiten, Reinigungs- und sonstigen Instandhaltungsarbeiten, während Männer im Allgemeinen mehr Zeit als Frauen mit Gartenarbeiten, Einkäufen und Besorgungen sowie handwerklichen Tätigkeiten und Reparaturarbeiten verbringen. Im oben zitierten Bericht „European Social Reality“ (2006) deutlich, dass bei über 80% aller Befragten die Frau für die Tätigkeiten „Reinigung des Hauses/der Wohnung“, „Kochen“ sowie „Bügeln“ die Frau überwiegend zuständig ist.

Insgesamt scheint die qualitative Verteilung der Hausarbeit eine noch um einiges höhere Veränderungsresistenz aufzuweisen als die quantitative, wie auch Bürgisser (1996) bemerkt:

„Die Geschlechtersegregation der Haus- und Familienarbeit hält sich übrigens sogar in erklärtermaßen partnerschaftlich organisierten Familienhaushalten“ (Bürgisser 1996:63, zitiert in Arn 2000:131)

Die Jugend-Wertestudie 2000 (Friesl 2001) widmete sich demgegenüber nicht der Frage, wer bestimmte Aufgaben innehat, sondern wer sie (eher) durchführen SOLL. Dabei wurde von 14-24 jährigen Personen eine Beurteilung vorgenommen, ob eher der Mann, eher die Frau oder beide gleichermaßen die jeweiligen Aufgaben übernehmen sollten. Das „Sollen“ geht in größerem Ausmaß in Richtung Gleichberechtigung, wobei die Gleichverteilung von den Mädchen bzw. jungen Frauen noch beträchtlich stärker forciert wird als von den Buben bzw. jungen Männern. Auch hier sticht wiederum das Bügeln hervor, dass auch von 47% der Mädchen (und 72% der Burschen) eher der Frau zugeordnet wird.

Tabelle 1: Wer soll welche Aufgaben im Haushalt übernehmen?

Wer soll die Aufgabe übernehmen?	Eher der Mann		Eher die Frau		Beide gleich	
	Mädchen	Buben	Mädchen	Buben	Mädchen	Buben
Putzen	3	1	25	54	70	42
Bügeln	3	1	47	72	49	24
Müll wegtragen	23	20	3	16	71	62
Kochen	5	4	25	44	69	49
Einkäufe erledigen	2	3	18	23	79	71
Geschirr abwaschen	5	1	16	39	78	55
Geschirrspüler ein-/aufräumen	7	3	7	24	82	67
Kinder erziehen	1	-	7	16	90	80
Kranke Kinder pflegen	-	-	14	26	83	70
In Karenz gehen	1	2	54	60	40	32
Reparaturen im Haus machen	58	72	1	4	40	20
Bankangelegenheiten regeln	12	22	4	6	82	70
Auto kaufen	17	39	2	1	78	55

Quelle: Jugendwertestudie 2000; 14-24 Jahre; zitiert in Friesl: Experiment Jung sein, S. 80

Grundsätzlich scheint die Auffassung weit verbreitet zu sein, die Verteilung der einzelnen „Tasks“ habe am besten auf der Basis der individuellen „Vorlieben und Fähigkeiten“ zu erfolgen. Dieses Prinzip wurde von meisten der in Studie „The glass partitioning wall“ befragten Paare vertreten. Auch König und Maihöfer (2004) konnten feststellen, „...wesentliche Kriterien sind dabei auch individuelle Fähigkeiten und die Lust an der Erledigung einer Sache“ (zitiert in DJI (2004: 37)). Hiebinger (2001) berichtet ebenfalls, dass die in ihrer Studie befragten Paare häufig eine Einteilung der Kompetenzbereiche nach „Vorlieben und Neigungen“ wählten. Ein striktes „Halbe-Halbe“ nach dem Motto „jeder bügelt genau die Hälfte der Wäsche, der Mann kocht an geraden Tagen, die Frau an ungeraden“ o.ä. wird weitgehend abgelehnt bzw. hat sich, wenn es ursprünglich gewünscht wurde, als nicht praktikabel erwiesen.

Tatsache ist jedoch, dass zahlreiche „Vorlieben und Fähigkeiten“ sich auffällig häufig an geschlechtsspezifischen Mustern orientieren („Frau kann besser bügeln, Mann repariert lieber“ etc...), was aber von den Paaren zumeist als individuelle Eigenschaft und mehr oder weniger als „Zufall“ gewertet wird. Diese individuelle Verwurzeltheit macht die Verteilung sicherlich in besonderem Maße änderungsresistent, da sie ja zumindest vordergründig in Einklang mit den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen steht und scheinbar das Produkt individueller Entscheidungen darstellt.

Dabei bedarf es keiner allzu großen Einsicht, um zu erkennen, dass der „Zufall“ hier Methode hat. So offenbart etwa eine Auswertung von Zeitverwendungsdaten (Quelle: IMAS 2003) mit einer selektierten Stichprobe von 108 Männern bzw. 162 Frauen mit Kindern unter 15 Jahren beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Präferenz für bestimmte Tätigkeiten. Es geben beispielsweise 63% der Frauen, aber nur 18,5% der Männer an, „sehr gerne“ oder „ganz gerne“ die Wäsche zu waschen. Beim Kochen beträgt das Verhältnis 72,8% (Frauen) zu 41,7% (Männer). Für das Kochen können sich also weitaus mehr Männer erwärmen. Bei allen angeführten Aufgaben (wie Aufräumen, Wäsche waschen, bügeln, Geschirr reinigen etc..) geben Frauen bei weitem häufiger an, diese Tätigkeit „sehr gern“ oder „ganz gern“ zu tun, wobei die Unterschiede zwischen rund 12 und fast 50% schwanken. Dabei fällt auf, dass das – wie oben beschrieben am stärksten weiblich kodierte - Bügeln generell, d.h. sowohl bei Frauen als auch bei Männern, eine wenig geliebte Tätigkeit ist. Dass es dennoch zum überwiegenden Teil von den Frauen erledigt wird, legt die Vermutung nahe, dass eine Verteilung nach „Vorlieben“ auch möglicherweise darin münden könnte, dass jene Person, die Aufgabe übernimmt, der es „weniger ausmacht“ oder für die es „eher“ die Norm darstellt.

3 Gründe für die Verteilung von Hausarbeit

Bei der Suche nach Erklärungsmodellen für die Art und Weise, wie Haushaltstätigkeiten zwischen den Partnern verteilt werden, trifft man immer wieder auf eine Reihe von theoretischen Modellen, die zur Erklärung des Verhaltens herangezogen werden. Dahinter stehen bestimmte Konzepte bzw. Menschenbilder wie jenes des homo oeconomicus, der dem Prinzip der Nutzenmaximierung folgt.

Grundsätzlich kann eine Unterscheidung in rollentheoretische, handlungstheoretische und emotionssoziologische Ansätze vorgenommen werden. Diese Erklärungsmodelle zeichnen sich einerseits durch einen hohen Grad an Generalisierbarkeit aus, bergen jedoch andererseits die Gefahr in sich, bestimmte Aspekte auszublenden. Zudem sind diese Modelle auch, wie Huinink & Röhler (2005) anmerken, relativ schwach in der Erklärung der relativ hohen Stabilität der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Vereinzelt wurde daher eine Integration verschiedener Ansätze versucht (z.B. das Mehrebenenmodell von Huinink et.al.). Die unterschiedlichen Erklärungsmodelle werden in der Folge erläutert. In Anschluss daran werden einige (vorwiegend qualitative) Studien vorgestellt, aus denen sich ebenfalls Erklärungsmuster für die in der Partnerschaft praktizierten Verteilung der Hausarbeit ableiten lassen.

3.1 Theoretische Erklärungsmodelle

3.1.1 Rollentheoretische Modelle

Hierunter können sowohl die klassische Rollentheorie als auch der neuere Doing Gender-Ansatz gefasst werden.

Gemäß der (klassischen) Rollentheorie, die häufig als Erklärungsmodell für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herangezogen wird, werden bestimmte Verhaltens- und „Gefühlsmuster“ in der Kindheit aufgrund der unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen von Buben und Mädchen geschlechtsabhängig erworben und in die eigene Persönlichkeit integriert. Das Konstrukt „Geschlechtsrollenorientierung“ bewegt sich zwischen den Polen „Traditionalität“ versus „Nontraditionalität“ und wird primär über Einstellungen transportiert. Der nontraditionale Pol ermöglicht auch eine per se nicht geschlechtsspezifische Arbeitsteilung z.B. nach persönlichen Präferenzen oder nach dem Prinzip der Egalität. Diesen Modellen kommt ein hoher Erklärungswert hinsichtlich der Stabilität der Verteilung sowie der trotz eines offensichtlichen Ungleichwichts sehr häufig vorhandenen hohen Zufriedenheit mit der Verteilung zu. Allerdings findet der Einfluss modifizierender Faktoren (z.B. die Erwerbssituation der Partner) nur geringe Beachtung. So können bestimmte Lebensumstände durchaus auch bei einer eher traditionellen Einstellung eine – zumindest zeitweise - Gleichverteilung der Hausarbeit bedingen, während umgekehrt bei Paaren, die sehr nontraditionale Ansichten vertreten, aufgrund der aktuellen Lebenssituation (z.B. Karenz der Frau) eine sehr traditionelle Verteilung gegeben sein kann.

Die Verteilung von Hausarbeit kann auch als Möglichkeit begriffen werden, die eigene Geschlechtsrollenidentität zu demonstrieren, wie es der Doing-Gender-Ansatz postuliert. Führt

sich der Mann in seiner Geschlechtstrollenidentität bedroht, weil er etwa weniger verdient als die Frau, sollte er demgemäß seinen Beitrag an der Hausarbeit reduzieren. Dieser Theorie entsprechend würde bei Erwerbstätigkeit der Frau und Arbeitslosigkeit des Mannes die Rollenverteilung im Haushalt besonders traditionell ausfallen. Dies trägt jedoch nicht der Tatsache Rechnung, dass unterschiedliche Zeitbudgets bei der Verteilung der Hausarbeit doch zumeist Berücksichtigung finden, es sei denn, es herrschen schon grundsätzlich sehr stabile Überzeugungen vor, die das Zeitbudget als Variable unberührt lassen („Hausarbeit ist Sache der Frau“).

3.1.2 Handlungstheoretische Ansätze

Hierunter werden im Wesentlichen vier Modelle subsumiert, nämlich:

- Austauschtheorie (Thibaut und Kelley 1959) und Equity-Theorie
- Ressourcentheorie
- New Home Economics
- Time-Availability-Ansatz

Die Austauschtheorie (nach Thibaut und Kelley 1959) stellt vor allem auf die, von Gerechtigkeitserwägungen geleitete Ausgewogenheit von Geben und Nehmen in einer Beziehung ab, die angestrebt wird. Bei der Equity-Theorie handelt es sich um einen mit der Austauschtheorie verwandten Ansatz jüngerer Datums, in dem die Partner ihren relativen Gewinn mit dem des Partners vergleichen und eine ausgeglichene („faire“) Verteilung anstreben. Diese Theorien vermögen jedoch die häufig berichtete hohe Zufriedenheit von Paaren mit einer augenscheinlich ungerechten Verteilung der Hausarbeit nicht hinreichend zu erklären.

Die Ressourcentheorie geht hingegen davon aus, dass die Personen bestrebt sind, ihren jeweils individuellen Nutzen zu maximieren, d.h., mit Hilfe ihrer Ressourcen (z.B. Geld oder Macht) ihren persönlichen Anteil an der Hausarbeit möglichst gering zu halten. Hier wird davon ausgegangen, dass Hausarbeit per se eine Tätigkeit darstellt, die als negativ empfunden wird. Der Möglichkeit, Freude an häuslichen Tätigkeiten zu empfinden, wird kein Stellenwert eingeräumt.

Der New Home Economics Ansatz wiederum stellt die Prämisse in den Mittelpunkt, dass jeder Haushalt seinen Nutzen durch Optimierung der Zeitallokation seiner Mitglieder zieht. D.h., dass der Haushaltsnutzen dadurch gesteigert wird, dass jener Partner, dessen Marktwert im Erwerbsleben geringer ist (d.h., der weniger Geld verdient), sich aus dem Erwerbsleben zurückzieht und sich auf die Hausarbeit spezialisiert, während für den besser verdienenden Partner das Gegenteil gilt. (Auch ökonomische) Vorteile, die sich aus der Haushaltsproduktion ergeben, werden in dieser Theorie nicht berücksichtigt, sondern es wird ausschließlich auf Lohnraten abgestellt.

Der Time-Availability-Ansatz schließlich trägt der Tatsache Rechnung, dass den Partnern häufig unterschiedliche Zeitbudgets zur Verfügung stehen, d.h., dass Zeit vor allem durch Erwerbsarbeit gebunden und damit nicht mehr für die Hausarbeit zur Verfügung steht. Der Zeitfaktor alleine reicht als Erklärungsmodell jedoch nicht aus, erklärt insbesondere nicht die

qualitative Ungleichheit. Zudem belegen zahlreiche Studien, dass auch ein annähernd gleiches Zeitbudget Verteilung nicht unbedingt egalitär macht.

Alle handlungstheoretischen Ansätze haben gemeinsam, dass sie auf der Annahme rational und zielgerichtet handelnder Individuen aufbauen, die so handeln, dass sie bei möglichst niedrigen Kosten einen möglichst hohen Nutzen entsprechend ihrer aktuellen Präferenzen erzielen. Bei einer Erwerbstätigkeit der Frau wird aufgrund der Angleichung von Ressourcen (vor allem Macht, Zeit und Geld) eine Enttraditionalisierung der Verteilung der Hausarbeit erwartet. Hier kann eingewandt werden, dass ein rationales Abwägen von Kosten und Nutzen häufig in Konflikt zu individuellen Normen und Werten stehen kann und aufgrund dessen höhere Kosten einem geringeren Nutzen gegenüber stehen können. Zu beachten ist, dass der persönliche Nutzen höchst individuell geprägt ist und sich keineswegs unbedingt aus rationalen Überlegungen herleiten muss.

3.1.3 Emotionssoziologische Ansätze

Röhler, Steinbach & Huinik (2000) erwähnen weiters einen Ansatz nach Frank (1992), der davon ausgeht, dass die Verteilung von Hausarbeit auch durch emotionale Festlegungen im Sinne eines Frames bestimmt sein können, die rein austauschtheoretisch begründete Vorstellungen und Aushandlungsstrategien seitens der Partner gar nicht zum Zug kommen lassen. Aufgrund der Intimität und des geringen Formalisierungsgrades in Partnerschaften spielen emotionale Faktoren eine viel zu große Rolle, als dass rationale Erwägungen (z.B. hinsichtlich Variablen wie Gerechtigkeit) überhaupt berücksichtigt werden. („Ich bügte die Hemden für den Mann „AUS LIEBE“, obwohl er eigentlich viel mehr Zeit hätte als ich“). Dieser Ansatz vermag sehr gut die oft hohe Zufriedenheit mit einer augenscheinlich ungerechten Verteilung zu erklären. Dennoch ist nicht davon auszugehen, dass die Rolle rationaler Aspekte (Gerechtigkeitsüberlegungen u.ä.) bei der Aushandlung der Aufgabenverteilung gänzlich zu vernachlässigen ist.

3.1.4 Mehrebenenmodell von Huinink, Röhler und Steinbach

Röhler, Steinbach & Huinink (2000) bzw. Huinink und Röhler (2005) haben den Versuch unternommen, die zahlreichen unterschiedlichen Ansätze zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in Partnerschaften in einem Mehrebenenmodell zu integrieren.

Angestrebt wird, das Verhältnis von ökonomischen, normativen und emotionalen Dimensionen zu bestimmen, wobei wichtige strukturelle Einflüsse auf der Makroebene jedoch bewusst ausgeklammert werden. Die Autoren gehen davon aus, dass der ökonomische Austausch zwischen Paaren so organisiert ist, dass die Verletzung gegenseitigen Respekts und gegenseitiger Anerkennung vermieden wird, was durch das Prinzip der Authentizität sowie das Prinzip der Fairness festgeschrieben wird. Wie diese Prinzipien allerdings in den Personen inhaltlich definiert sind und emotional empfunden und durchgesetzt werden, ist in den Geschlechterideologien der Individuen festgelegt. Erst diese subjektive Umrahmung bestimmt den Tauschwert der (instrumentellen wie emotionalen) Güter und ihre Tauschbarkeit untereinander. Auf der Basis dieses theoretischen Hintergrunds werden unterschiedliche Paartypen postuliert (vgl. Huinink & Röhler 2005: 71ff).

Mit diesem Modell wurde ein umfassender Erklärungsansatz geschaffen, der die unterschiedlichen Theorien in nachvollziehbarer Weise integriert; lediglich das Vernachlässigen struktureller Einflüsse auf Makroebene, die jedoch von den Autoren bewusst gewählt wurde, kann als möglicher Kritikpunkt angeführt werden.

3.2 Studien zur haushaltsbezogenen Interaktion der Partner und den Hintergründen der Verteilung der Hausarbeit

In den verschiedenen – vornehmlich quantitativen - Studien zur Arbeitsteilung wurde auch die Wirkung verschiedener Bedingungsfaktoren, in erster Linie soziodemographischer Variablen, untersucht. Als relevant erwiesen sich dabei vor allem die Variablen Alter, Bildungsniveau, Erwerbstätigkeit der Frau, die Dauer der Beziehung und das Vorhandensein von Kindern. Die Identifikation von Bedingungsfaktoren an und für sich erlaubt noch keine Aussage über die Gründe für die Verteilung von Aufgaben, jedoch können die Bedingungsfaktoren in Bezug zu den jeweiligen theoretischen Modellen gesetzt werden. Im Rahmen eines rollentheoretischen Erklärungsansatzes erscheint beispielsweise der Einfluss von Alter und Bildung als Ergebnis unterschiedlicher Sozialisationserfahrungen.

In einer qualitativen Studie mit 27 Paaren konnten Koppetsch und Burkart (1999) die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu von Paarbeziehungen als zentralen Bedingungsfaktor für die Verteilung der Hausarbeit (bzw. generell den paarinternen Umgang mit der Thematik der Hausarbeit) identifizieren, wobei die einzelnen Milieus durch soziodemographische Merkmale (v.a. Bildung) bis zu einem gewissen Grad (idealtypisch) vorstrukturiert sind. Die Autoren unterscheiden drei Milieus (traditionalistische, familistisch und individualisiert), die sich hinsichtlich der Situation (Bildungsstand, Herkunftsmilieu etc.), des verwendeten Kodes (Paarideologien, Geschlechtsrollenleitbildern) und der Praxis des Alltagshandelns unterscheiden. Jedes Milieu verwendet darüber hinaus ein bestimmtes „Ausdrucksmedium“, das eng mit dem jeweiligen Kode zusammenhängt (Kommunikationsmedium, mit Hilfe dessen die Normen repräsentiert werden, z.B. der Diskurs im individualistischen Milieu) (für eine detaillierte Darstellung vgl. z.B. Röhler 2005).

Röhler (2005) knüpft in seiner Dissertation unter anderem an die Ergebnisse von Koppetsch und Burkhard (1999) an. Die drei von Röhler postulierten Paartypen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer gelebten Solidarität als Zusammenhang von Liebe (als Basis der Solidarität in heutigen Paarbeziehungen) und Haushaltsinteraktion und sind in Tabelle 2 im Vergleich dargestellt.

Tabelle 2: Paartypen bzgl. Hausarbeit nach Röhler (2005)

	Affektuell-traditionell (Typ A und Typ B)		Affektuell- vergesellschaftet	Affektuell- pragmatisch
Entspricht nach Koppetsch und Burkhardt	Traditionales Milieu (→ Typ A)	Familistisches Milieu (→ Typ B)	Individualisiertes Milieu	---
Zentraler Orientierungspunkt	traditionelle Geschlechtsrollen		Prinzip der Fairness und Berücksichtigung der individuellen Interessen und Vorlieben	ausschließlich individuelle Präferenzen der Partner; Selbstverwirklichung
Konfliktpotential/Bedrohung der Partnerschaft	Ablehnung einer adäquaten Geschlechtsrollenperformanz, Emanzipationsbestrebungen, „Versagen“ in der Rollenerfüllung		Wahrnehmung von Ungerechtigkeit	Schwinden der affektiven Bindung (Liebe)
Verteilungskriterien	Geschlechtsspezifisch		Verhandlungssache unter Gerechtigkeitsaspekt	Entsprechend des alltagspraktischen Managements ohne Geschlechtsrollenbezug
Zusammenhang Hausarbeit und Liebe	starke Trennung von Hausarbeitspflichten und Liebesgefühl	Bezeugung gegenseitiger Liebe durch häusliche Kooperation	Liebe als Ausdruck des Bemühens um eine gerechte Verteilung bei Respektierung der Individualität	Achtung der Individualität des/der PartnerIn hat auch bei der Hausarbeit oberste Priorität
Stellenwert der Hausarbeit	Ermöglicht Identifikation mit der eigenen Geschlechtsrolle	Schafft Gemeinsamkeit	Ungeliebte Restgröße	Mögliche Selbstverwirklichungsaktivität („Hobby“)
Strategien	Verteilung nach Normen	Verteilung nach (traditionell ausgerichteten) Kompetenzen	Versuch, zeitliche Gleichverteilung; Berücksichtigung der Präferenzen und Kompetenzen, Rest 50:50 oder ausgelagert; Prinzip des geringsten Interesses	Verteilung nach Präferenzen, Prinzip des geringsten Interesses

Quelle: nach Röhler (2005), eigene Ergänzungen

Auch Jean-Claude Kaufmann (1995, 1999) konnte auf der Basis qualitativer Studien Muster identifizieren, die Aussagen über die Hintergründe von Verteilungsmustern erlauben. Eine zentrale Schlussfolgerung Kaufmanns lautet, dass die im Laufe der eigenen Sozialisation erworbenen Handlungsroutinen das aktuelle Handeln maßgeblich steuern und nicht zuletzt deshalb nicht ohne weiteres (z.B. durch rationale Gerechtigkeitserwägungen) verändert werden können, weil die Selbstkonzepte der Akteure durch deren Reproduktion stabilisiert werden. Kaufmann identifizierte weiters zwei geschlechtsspezifische Mechanismen in den individuellen Verhaltensweisen. Ausgehend von der Beobachtung, dass sich in der Interaktion nahezu immer der Partner mit den höheren Standards (hinsichtlich Ordnung, Sauberkeit...) durchsetzt, postuliert er eine Benachteiligung jenes Partners, der mehr Kompetenz (und damit zumeist wirksamere verinnerlichte Handlungsmuster) besitzt und/oder höhere Standards hat – aufgrund geschlechtstypischer Sozialisationserfahrungen handelt es sich dabei weitaus häufiger um die Frau. Der andere Partner (fast immer der Mann) nimmt hingegen aufgrund des fehlenden Repertoires an hausarbeitsbezogenen Gesten nach Kaufmann die Rolle des „schuldbewussten Schülers“ ein, was im Endeffekt zu einer Stabilisierung traditioneller Verteilungsmuster beiträgt.

Hochschild & Machung (1993) identifizierten eine Reihe von Strategien, die Frauen bzw. Männer bei der Verwirklichung einer bestimmten Aufgabenverteilung einsetzen. Die typisch weiblichen Strategien unterscheiden sich ganz grundlegend von den typisch männlichen. Während Frauen beispielsweise den Weg der expliziten Interaktion wählen, im Erwerb zurückstecken oder die „Supermutter-Strategie“ versuchen, setzen Männer nach Hochschild eher auf Strategien wie Kooperation, Bedürfnisreduzierung, „sich dumm stellen“ oder selektive Ermunterung („du kannst das so gut“).

Die Strategien der Frauen lassen sich nach Hochschild auf drei Zielsetzungen reduzieren:

- „Wie erreiche ich, dass er mehr tut“
- „Wie erreiche ich, dass ich weniger tun muss“
- „wie bringe ich alles unter einen Hut“

In Tabelle 3 sind weibliche und männliche Strategien einander gegenübergestellt.

Tabelle 3: Weibliche und männliche Strategien im Vergleich (nach Hochschild 1993)

Weibliche Strategien	Männliche Strategien
<ul style="list-style-type: none"> - direkte Wege zur Neuverteilung der Rollen: explizite Interaktion mit dem Partner - indirekte Wege zur Neuverteilung der Rollen: z.B. „die Hilfloze spielen“ - die Supermutter-Strategie - Zurückstecken im Erwerb - die Ansprüche herunterschrauben - Haushaltshilfen (Auslagern von Tätigkeiten) 	<ul style="list-style-type: none"> - Strategien der Kooperation - Bedürfnisreduzierung („Schmutztoleranz“) - Ersatzgeschenke („essen gehen“) - „sich dumm stellen“ - sich bitten lassen - selektive Ermunterung („du kannst das so gut“)

Quelle: nach Hochschild; eigene Darstellung

Um eine höhere Beteiligung des Mannes zu erreichen, bietet sich einerseits die Strategie des aktiven Verhandelns an, andererseits könnte es sich auch als sinnvoll erweisen, „die Hilfloze zu spielen“. Während die erstgenannte Strategie eher einem partnerschaftlichen Prinzip entspricht, das Gleichberechtigung einfordert, kann die zur Schau getragene, scheinbare Hilflozigkeit eine Möglichkeit darstellen, eine gerechtere Verteilung zu erreichen, ohne traditionelle Rollenmuster verlassen zu müssen. Da kann der Frau das Tragen des schweren Wäschekorbes nicht zugemutet werden, oder der Mann muss die „gefährliche Aufgabe“ des Fensterputzens übernehmen, weil die Frau von Höhenangst geplagt wird.

Dass der Versuch, eine als gerecht empfundene Aufgabenverteilung durch explizites Aushandeln zu erreichen, bei weitem häufiger von Frauen als von Männern unternommen, verwundert wenig, wenn man bedenkt, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass die Verhandlungen in den meisten Fällen auf die Notwendigkeit eines stärkeren Engagements des Mannes hinauslaufen würden. In einem der belgischen Interviews im Rahmen der Equal-Studie bekannte ein Mann offen, er wolle sich nicht der Gefahr aussetzen, „schlafende Hunde zu wecken“.

Die weibliche Zielsetzung „wie erreiche ich, dass ich weniger tun muss“ impliziert nicht automatisch eine Verhaltensänderung seitens des Mannes. Eine gerechtere Aufgabenverteilung zwischen den Partnern stellt eine mögliche Strategie dar, ebenso denkbar erscheint es aber auch, einfach „die Ansprüche herunterzuschrauben“ oder sich Unterstützung in Form einer

Haushaltshilfe zu suchen. Hier werden insofern interessante geschlechtsspezifische Muster deutlich, als der feine Unterschied zwischen der „weiblichen“ Strategie „die Ansprüche herunterschrauben“ und der „männlichen“ Strategie der „Bedürfnisreduzierung“ auffällt. Auf weiblicher Seite wird hier von einem grundsätzlich hohen Anspruchsniveau der Frau ausgegangen, das aber aufgrund der äußeren Umstände entgegen aller Bemühungen nicht aufrechterhalten werden kann. Die „Bedürfnisreduzierung“ des Mannes sieht jedoch so aus, dass ein Bedürfnis nach hohen Hygienestandards, gebügelten Hemden etc.. schlicht und einfach verleugnet wird. Dieser feine, aber bedeutsame Unterschied wird verständlich, wenn man die unterschiedlichen Ausgangspositionen von Mann und Frau betrachtet. Eine Frau, die prinzipiell geringe Ansprüche an die Haushaltsführung stellt, wird gesellschaftlich sicherlich bei weitem negativer bewertet als ein Mann, der es „nicht so genau nimmt“. Zudem sieht sich die Frau ja zumeist im Gegensatz zum Mann nicht dem Vorwurf ausgesetzt, sich zu wenig an der Hausarbeit zu beteiligen. Die Strategie der „Bedürfnisreduzierung“ macht aber vorwiegend dann Sinn, wenn ein höheres Anspruchsniveau auch eine höhere Beteiligung implizieren würde („wenn mich ungebügelte Hemden stören, muss ich sie halt bügeln“).

Bezeichnend ist auch, dass das „Auslagern von Tätigkeiten“ als weibliche und nicht (auch) als männliche Strategie genannt wird, was auf die (zumindest implizite) Hauptverantwortlichkeit der Frau für den Haushalt hinweist.

Die dritte Zielsetzung „wie bringe ich alles unter einen Hut“ kann schließlich entweder durch die sprichwörtliche „Supermutter-Strategie“ erreicht werden, die eine Doppel- bzw. Dreifachbelastung durch Erwerb, Haushalt und Kinderbetreuung bedeutet, oder aber auch durch das von Frauen sehr häufig praktizierte Zurückstecken im Erwerb. Als männliche Strategie mutet diese Vorgangsweise eher utopisch an – der Mann, der Probleme hat, „alles unter den Hut zu bringen“, steckt im allgemeinen bei der Hausarbeit und der Kinderbetreuung zurück, jedoch in den seltensten Fällen im Erwerb.

Die von Hochschild angeführten Strategien der Männer laufen mit Ausnahme der „Strategien der Kooperation“ allesamt darauf hinaus, wie man sich am elegantesten von der Beteiligung an der Hausarbeit drücken könnte. Neben der erwähnten „Bedürfnisreduzierung“ erweist es sich wohl oft als zielführend, darauf zu warten, dass die Frau vehement das männliche Engagement einfordert. Sich „blöd zu stellen“ – in Analogie zur weiblichen Strategie, die Hilfloze zu spielen – kann sich ebenso als erfolgsversprechend erweisen wie die so genannte „selektive Ermunterung“ („du kannst das so gut“). Beliebt sind weiters auch Ersatzgeschenke, mit denen es gelingt, sich gleichsam von häuslichen Verpflichtungen freizukaufen.

So klischeehaft diese Strategien auch zum Teil anmuten, so sehr scheinen sie sich häufig in der Praxis zu bestätigen, wie auch die Ergebnisse der hier beschriebenen Equal-Studie belegen.

Zuletzt sei noch eine Studie von Kirchler et. al. (2000) angeführt, in der Daten zu Interaktion und Meinungsverschiedenheiten im Alltag erhoben wurden, wobei auch das Thema Hausarbeit berücksichtigt wurde. 26% der aufgezeichneten Gespräche beinhalteten diese Thematik. Es zeigte sich, dass in unglücklichen Beziehungen die Diskussion der Hausarbeitsthematik deutlich konflikthafter ausfiel und auch zu einem negativeren Befinden führte als in glücklichen Beziehungen. Des Weiteren stellten die Autoren fest: je harmonischer eine Beziehung

ist und je enger die emotionalen Bande zwischen den Partnern sind, desto eher orientieren sich die Personen an dem sogenannten „Liebesprinzip“. Je größer die emotionale Kluft zwischen den Partnern ist, desto eher kommt das „Kreditprinzip“ zur Anwendung, bei dem zwar Rücksicht und das Erweisen von Gefälligkeiten immanent ist, jedoch – zumindest langfristig, gleichsam „auf Kredit“ - eine Gegenleistung erwartet wird.

4 Die Studie „The glass partitioning wall“

4.1 Einleitung

Die hier referierten Ergebnisse sind das Resultat einer qualitativen Studie zur Arbeitsteilung in Partnerschaften mit Kindern, die von der Europäischen Union im Rahmen des sogenannten Equal-Programmes teilfinanziert wurde. An diesem internationalen Forschungsprojekt nahmen neben Österreich die Länder Belgien (Scientific Institute of the Flemish Community - CBGS) sowie Holland (Nederlandse Gezinsraad - NGR) teil. Das Projekt wurde im Mai 2002 begonnen und fand im Mai 2005 seinen Abschluss.

Das Ziel bestand in der Ausweitung der Wissensbasis zum Thema Arbeitsaufteilung von Paaren sowie der Förderung des politischen und öffentlichen Diskurses. Die für Österreich bereits vorliegenden Untersuchungsergebnisse zur Arbeitsteilung hinsichtlich der Hausarbeit bei Paaren mit Kindern sind Inhalt dieses Abschnitts.

Nach einer kurzen Beschreibung der Ausgangslage, der Stichprobe und des methodischen Vorgehens werden die Inhalte der Studie erläutert. Im Anschluss daran erfolgt eine vorwiegend deskriptive Darstellung der zentralen Ergebnisse.

4.2 Die Stichprobe

Insgesamt wurden 40 Paare aus den Bundesländern Wien und Niederösterreich befragt. Voraussetzung war, dass mindestens ein im selben Haushalt lebendes Kind das 6. Lebensjahr noch nicht vollendet haben durfte.

Das Durchschnittsalter beträgt bei den Frauen 33, bei den Männern 35 Jahre. Die Hälfte der Frauen und 65% der Männer sind der Gruppe der unselbständig Erwerbstätigen zuzurechnen. Insgesamt zwölf Frauen, aber auch drei Männer befinden sich in Karenz. Dabei geben 44,7% der (insgesamt 37) erwerbstätigen Männer, jedoch keine einzige der 24 erwerbstätigen Frauen eine Arbeitszeit von mehr als 40 Stunden zu Protokoll. Teilzeiterwerbstätigkeit ist bei den Frauen der Stichprobe erwartungsgemäß weit verbreitet: Bei 19 von 24 Frauen (79,2%) überschreitet die Wochenarbeitszeit nicht die 30-Stunden-Grenze.

Jeweils 18 Paare (45%) haben ein bzw. zwei Kinder. Die restlichen 10% verteilen sich auf drei Familien mit drei und eine Familie mit vier Kindern.

Eine für diese Studie bewusst gewählte Abweichung von der Durchschnittsbevölkerung⁷ betrifft den Anteil der Karenzväter. Während dieser in Österreich bei kaum mehr als zwei Prozent liegt, handelt es sich bei 12 Vätern der Stichprobe (das sind 30%) um solche, die bereits in Karenz waren, sich zum Zeitpunkt der Befragung gerade in Karenz befanden oder diese bereits fixiert hatten. Die Aussagen dieser „Väterkarenz-Paare“ vermögen wertvolle Hinweise

⁷ Wie bei qualitativen Untersuchungen generell steht hier nicht die Repräsentativität im Vordergrund, sondern es geht vielmehr darum, Neues über Ursachen, Hintergründe, Zusammenhänge etc. in Erfahrung zu bringen, ohne den Anspruch zu erheben, die Stichprobe stelle ein verkleinertes Abbild der „Normalbevölkerung“ dar.

zu geben, unter welchen Voraussetzungen die Karenz des Mannes möglich und erwünscht ist und auch in Anspruch genommen wird. Um hier weiterführende Erkenntnisse erlangen zu können, wurde in Kauf genommen, dass die Interview-TeilnehmerInnen eine weit über dem Österreich-Durchschnitt liegende Bildung aufweisen.

4.3 Methodisches Vorgehen

Im Verlaufe der Befragung kamen insgesamt drei unterschiedliche Erhebungsinstrumente zur Anwendung, die sich gegenseitig ergänzten. Neben einem Fragebogen, der vorwiegend der Erfassung sozialstatistischer Daten, der Verteilung einzelner Aufgaben sowie von Einstellungen diente, kam auch ein sogenannter Q-Sort (Question-Sort) zum Einsatz, bei dem die Partner aufgefordert waren, eine individuelle Rangreihung aus insgesamt 32 unterschiedlichen Fragen (bzw. eigentlich Antworten) bezüglich ihrer Beweggründe für die Aufgabenverteilung hinsichtlich Haushalt, Kinderbetreuung und Erwerb vorzunehmen.

Die gemeinsame Befragung beider Partner im Rahmen eines Paar-Interaktions-Interviews bildete den wesentlichen Teil der Untersuchung. Ziel dieser im Rahmen eines Vorläuferprojekts zu dieser Studie entwickelten Interviewform⁸ ist es, eine Diskussion zwischen den Partner anzuregen, wobei unter anderem auch unterschiedliche bzw. widersprechende Antwortmuster aus den vorangehenden Einzelbefragungen aus Fragebogen und Q-Sort (zumeist vom Interviewer selbst) in die Debatte eingebracht werden. Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und im Anschluss daran transkribiert.

Erhebungsinstrumente

Im Verlaufe der Befragung kamen insgesamt drei unterschiedliche Erhebungsinstrumente zur Anwendung, die sich gegenseitig ergänzten.

- Fragebogen: in einem sieben Seiten umfassenden Fragebogen wurden neben der Erfassung einiger sozialstatistischer Daten spezifische Fragen zur in der Partnerschaft praktizierten Arbeitsteilung gestellt. Darüber hinaus wurden generelle Einstellungen (zur Erwerbstätigkeit und zur Aufgabenteilung in Partnerschaften sowie hinsichtlich politischer Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerb) abgefragt.
- Q-Sort (Question-Sort): Hier waren die Partner aufgefordert, eine individuelle Rangreihung aus insgesamt 32 unterschiedlichen Fragen (bzw. eigentlich Antworten) vorzunehmen. Aus den vorgegebenen (sowie bei Bedarf auch zusätzlich aus selbst formulierten) Begründungen für eine bestimmte Aufgabenverteilung (im Haushalt, im Erwerb oder in der Kinderbetreuung) sollten die drei für die jeweilige Person wichtigsten herausgesucht werden. Dabei konnten sich die Antworten durchaus auf unterschiedliche Lebensphasen beziehen. Zur Illustration seien einige Beispiele angeführt:

⁸ Im Rahmen des Projekts „Family Impact Monitoring“ (FIM) zum Thema „Kinderwunsch bei Paaren“ stellte sich heraus, dass sich in der Befragung von Paaren sehr häufig Unterschiede im Antwortverhalten der PartnerInnen zeigen, abhängig davon, ob sie einzeln oder gemeinsam befragt werden, und dass die in Einzelinterviews befragten PartnerInnen ihre Antwortmuster im anschließenden gemeinsamen Interview modifizierten. Als Konsequenz erfolgte die Entwicklung eines Instruments zur Beurteilung des Einflusses der *Interaktion* zwischen den PartnerInnen – das „Paar-Interaktions-Interview“.

Beispiele:

„Ich mache die meiste Arbeit im Haushalt, weil es in meiner Familie so Tradition ist“ (Haushalt)

„Es war mir wichtig, dass mein Partner und ich die Kinderbetreuung zu gleichen Teilen übernehmen“ (Kinderbetreuung)

„Es war für mich wichtig, mich selbst erhalten zu können“ (Erwerbstätigkeit)

- Paar-Interaktions-Interview: Die gemeinsame Befragung beider Partner im Rahmen eines Paar-Interaktions-Interviews bildete den wesentlichen Teil der Untersuchung. Wie die im Rahmen des Family Impact Monitoring Projektes beauftragte Validierungsstudie des Statistischen Amtes in den Niederlanden nachwies, ergeben sich in der Befragung von Paaren sehr häufig Unterschiede im Antwortverhalten der PartnerInnen, abhängig davon, ob sie einzeln oder gemeinsam befragt werden. Es stellte sich heraus, dass die in Einzelinterviews befragten PartnerInnen ihre Antwortmuster im anschließenden gemeinsamen Interview modifizierten. Als Konsequenz erfolgte die Entwicklung eines Instruments zur Beurteilung des Einflusses der *Interaktion* zwischen den PartnerInnen – des Paar-Interaktions-Interviews, auf dem die vorliegende Studie basiert. Ziel ist es, eine Diskussion zwischen den Partner anzuregen, wobei unter anderem auch unterschiedliche bzw. widersprechende Antwortmuster aus den vorangehenden Einzelbefragungen (zumeist vom Interviewer selbst) in die Debatte eingebracht werden.

Durchführung der Befragung (Vorgangsweise)

Während ein Partner die Rangreihung der vorgegebenen Begründungen für eine bestimmte Arbeitsteilung vornahm (Q-Sort), füllte der/die InterviewerIn mit dem anderen Partner gemeinsam den Fragebogen aus. Danach wurden die Rollen getauscht und die jeweils noch offene Aufgabe von den Partnern in analoger Weise erledigt.

Für das darauffolgende Paarinterview dienten folgende Fragen als Orientierung für den Interviewer:

1. wie sind die Aufgaben (hinsichtlich Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit) in der Partnerschaft verteilt? (Verteilung der Aufgaben)
2. welche Gründe werden für diese Verteilung angeführt? (Gründe für Verteilung der Aufgaben)
3. wie ist das Paar zu dieser Verteilung gekommen, gab es Konflikte etc.. (Interaktion)
4. gab es eine Festlegung bezüglich der Aufgabenteilung? (Interaktion)
5. wenn ja: welche bzw. wie und warum wurde diese getroffen? (Interaktion)
6. gab es Veränderungen durch das Kind zur Situation davor?
7. Unterschiede aus Fragebogen und q-sort – wo stimmen die Antworten der Partner gut, wo weniger gut oder gar nicht überein?

Auswertungsverfahren

Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und im Anschluss daran transkribiert. Zur Analyse der Transkripte wurde ein elaboriertes Codierschema entwickelt, mit Hilfe dessen es möglich war, in einem mehrstufigen Prozess die relevanten Informationen aus den einzelnen Interviews herauszufiltern.

Zu diesem Zweck wurden die Interviews in relevante Einzelaussagen gesplittet, die einerseits nach Aufgabenbereich (Hausarbeit, Kinderbetreuung, Erwerbsarbeit), andererseits nach Aussagetypus (Aussage zur Verteilung der Aufgaben, Aussage zur Begründung für die Verteilung, Aussage zur Interaktion...) sortiert wurden. Das so strukturierte Interview wurde sodann in ein Codierraster übertragen. Anhand dieses Codierrasters sowie der Daten aus Fragebogen und Q-Sort wurde schließlich auf durchschnittlich zwei Seiten eine strukturierte Zusammenfassung und Interpretation des jeweiligen Interviews verfasst, die alle relevanten Informationen beinhaltet.

In einem weiteren Schritt wurden die Informationen aus den drei Datenquellen in eine SPSS-Matrix übertragen, deren primärer Zweck darin bestand, mit Hilfe einfacher statistischer Analysen (Häufigkeitsauszählungen, Kreuztabellen..) einen Eindruck von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Paaren zu gewinnen und spezifische Antwortmuster zu isolieren.

4.4 Inhalte der Studie

Bei der Untersuchung standen drei zentrale Aspekte im Mittelpunkt, deren wesentliche Inhalte im Anschluss beschrieben werden:

- Verteilung der Aufgaben
- Gründe für die Verteilung der Aufgaben
- Interaktion zwischen den Partnern

4.4.1 Verteilung der Aufgaben

Um eine Basis für weiterführende Interpretationen zu schaffen ist es vonnöten, zunächst ein Verständnis darüber zu erlangen, wie die Aufgaben hinsichtlich Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen den Partner überhaupt verteilt sind. Dabei ist nicht primär die Verteilung einzelner „Tasks“ von Interesse (wer bügelt, wer bringt das Kind zum Kindergarten..), sondern vielmehr, ob eine generelle Ausgewogenheit bei der Verteilung gegeben ist oder nicht. Für die vorliegende Studie war darüber hinaus auch die Verteilung der Erwerbsarbeit wesentlich.

Für diese generelle Verteilung von Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit erwiesen sich im Verlauf der Untersuchung vier Kategorien als sinnvoll, die folgendermaßen voneinander abgegrenzt sind:

Ungleich:

- Ein Partner übernimmt die gesamte Hausarbeit (Kinderbetreuung), während der andere Partner (so gut wie) keine Aufgaben innehat
- Ein Partner ist erwerbstätig, der andere nicht.

Weniger egalitär:

- Ein Partner übernimmt den Großteil der Hausarbeit (Kinderbetreuung), während der andere Partner nur wenige Aufgaben innehat/sich nur wenig beteiligt.
- Beide Partner sind erwerbstätig, aber die Wochenstundenzahl des einen Partners ist mehr als doppelt so hoch wie die des anderen.

Eher egalitär:

- Ein Partner übernimmt den größeren Teil der Hausarbeit (Kinderbetreuung), während der andere Partner den kleineren Teil übernimmt (Verteilung z.B. 60% versus 40%).
- Beide Partner sind erwerbstätig, aber die Wochenstundenzahl des einen Partners ist geringer als die des anderen (beträgt jedoch mindestens die Hälfte der Wochenstunden des Partners).

Egalitär:

- beide Partner beteiligen sich quantitativ in annähernd gleichem Ausmaß an der Hausarbeit
- beide Partner verbringen pro Woche etwa die gleiche Stundenanzahl im Erwerb

Für jedes Paar wurde hinsichtlich der drei Kategorien (Hausarbeit, Kinderbetreuung, Erwerbsarbeit) die entsprechende Zuordnung vorgenommen, wobei Veränderungen im Zeitverlauf ebenfalls aufgezeichnet wurden.

4.4.2 Gründe für die Verteilung der Aufgaben

Ein grundlegender inhaltlicher Fokus der Untersuchung lag auf der Erforschung der von den InterviewpartnerInnen vorgebrachten Begründungen für die jeweilige Aufgabenverteilung. Es stellte sich heraus, dass sich die vorgebrachten Begründungen in vier Grundformen einordnen ließen:

- PS (psychosocial): Hierunter wurden jene Gründe subsummiert, die im Individuum selbst verankert sind und aus dessen Persönlichkeit resultieren (z.B. Einstellungen, Vorlieben, Abneigungen, Fähigkeiten, Ängste und Befürchtungen, etc..).
Beispiele: „Es macht mir nichts aus, den Haushalt zu machen“. „Ich möchte mein Kind selbst betreuen“.
- LE (legal/ethical): von den psychosozialen Gründen wurden die – ebenfalls auf interner Ebene befindlichen – „legal reasons“ unterschieden. Dabei geht es um Gründe, die z.B. aus Gerechtigkeitserwägungen heraus entstehen. Im Gegensatz zu den „psychosocial reasons“ spielt hier das „Über-Ich“ eine stärkere Rolle; Faktoren wie Altruismus und übergeordnete Wertvorstellungen sind hier ausschlaggebend.
Beispiele: Es ist fair, dass Männer und Frauen die Hausarbeit zu gleichen Teilen übernehmen“. „Für die gesunde Entwicklung des Kindes ist es notwendig, dass sich beide Eltern um das Kind kümmern“.
- Si (situational): auf externaler Ebene spielen vor allem die situationsbezogenen Argumente eine Rolle. Diese dienen häufig als Begründung für eine ursprünglich nicht präferierte Verteilung von Aufgaben.
Beispiele: „Die Frau macht mehr im Haushalt, weil sie mehr zu Hause ist.“ „Es war von meiner Firma aus nicht möglich, die Arbeitszeit zu reduzieren“.

- ME (material, economic): Neben allgemeinen situationsbezogenen Faktoren können auch materiell-ökonomische Gründe Einfluss auf die Aufgabenverteilung ausüben.
Beispiele: „Eine Karenz des Mannes kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage“. „Wir können es uns nicht leisten, beide Teilzeit zu arbeiten“.

4.4.3 Interaktion

Bei der Verteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern kommt naturgemäß dem Faktor Interaktion eine wesentliche Bedeutung zu. Verteilung beruht niemals ausschließlich auf individuellen Entscheidungen, sondern ist stets das Ergebnis eines (offenen oder verdeckten) Aushandlungsprozesses zwischen den Beteiligten.

Von Interesse sind hierbei Fragen wie:

- Wie kommen Paare zu einer Verteilung: wird sie offen diskutiert oder hat sie sich „so ergeben“...
- worin besteht die Interaktion überhaupt: geht es um die Verteilung, um Kompetenzen, um Gestaltungsprinzipien?
- gibt es Konflikte: finden sie eher in Form von Grundsatzdiskussionen statt und sind sie eher Anlass bezogen; was genau ist Thema (Ausmaß der Beteiligung, Art und Weise der Durchführung...); handelt es sich um einen Sach-, Verteilungs- oder Wertekonflikt...
- wer dominiert die Interaktion: geht die Interaktion vorwiegend von einem Partner aus...

Neben den von den Partnern vorgebrachten Begründungen für die Aufgabenverteilung war für die vorliegende Studie besonders die Interaktion zwischen den Partnern interessant. Es wurden vorab drei Interaktions-Kategorien festgelegt, wobei es sich als sinnvoll erwies zu unterscheiden, ob die jeweilige Interaktion einen Bezug zu spezifischen „Tasks“ (z.B. Bügeln) aufwies oder die Aufgabenverteilung generell betraf.

- Explizit/implizit: Hier wurde erfasst, ob eine (offene) Interaktion stattfand oder nicht, d.h. ob sich die Partner bewusst mit der Aufgabenverteilung auseinander gesetzt hatten oder mehr oder weniger in diese „hineingerutscht“ waren.
Beispiele: „Die Aufgabenverteilung im Haushalt hat sich einfach ergeben“ (implizit, generelle Verteilung). „Über das Bügeln, das keiner gern tut, haben wir sehr viel diskutiert“ (explizit, spezifische Aufgabe)
- Konflikt: Weiters wurde die Interaktion der Partner auch hinsichtlich ihrer Konfliktträchtigkeit analysiert. Dem Code „Conflict“ für eine konflikthafte Interaktion wurde die Bewertung „Balance“ (bzw. „Übereinstimmung“) für eine (weitgehend) konfliktfreie Einigung über die Aufgabenverteilung gegenübergestellt.
Beispiele: „Es gab schon oft Streit, weil er sich oft vor der Hausarbeit gedrückt hat“ (Konflikt, generelle Verteilung). „Wir waren uns einig, dass er kocht und ich die Wäsche wasche“ (Übereinstimmung, spezifische Aufgaben)
- Dominanz: Erfasst wurde darüber hinaus noch, welcher der beiden Partner die Interaktion dominierte und den Interaktionsprozess und/oder das Ergebnis desselben steuerte.

Beispiele: „Ich schreibe dem Mann Listen, was im Haushalt zu tun ist“ (Dominanz Frau, generelle Verteilung). „Bügeln verweigere ich einfach, das mache ich nicht“ (Dominanz Mann, spezifische Aufgabe)

4.5 Ergebnisse

In weiterer Folge wird nun die Verteilung der Erwerbsarbeit als wichtige Hintergrundvariable näher beleuchtet. Dem folgt eine Analyse der Ergebnisse zur Hausarbeit hinsichtlich der Verteilung, den von den Paaren angegebenen Gründen für die Verteilung sowie der Interaktion der Partner. Im Anschluss daran wird ein Vergleich zwischen der Beteiligung der Väter an der Hausarbeit einerseits und der Kinderbetreuung andererseits vorgenommen.

4.5.1 Die Verteilung der Erwerbsarbeit

Die Verteilung der Aufgaben im Haushalt muss immer auch vor dem Hintergrund der Erwerbskonstellation der Paare gesehen werden. Die Daten des Mikrozensus deuten darauf hin, dass eine egalitäre Verteilung der Aufgaben wahrscheinlicher ist, wenn beide Partner erwerbstätig sind oder die traditionellen Erwerbsrollen ins Gegenteil verkehrt sind (Frau erwerbstätig, Mann zu Hause). Es erscheint auch intuitiv plausibel, dass die alleinige Übernahme des Haushaltes (bzw. der Kinderbetreuung) durch die Frau anders zu bewerten ist, wenn sie nicht erwerbstätig ist als wenn sie ebenso wie der Mann einer Vollzeiterwerbstätigkeit nachgeht. Diese wesentliche Bedeutung unterschiedlicher Zeitressourcen kommt auch in den Aussagen der Paare deutlich zum Ausdruck.

Die Verteilung der Erwerbstätigkeit hat sehr häufig Prozesscharakter – sie verändert sich über die Jahre, wobei dieser Prozess zumeist erst mit der Geburt des ersten Kindes in Gang kommt. Hier können sich zum Teil recht komplexe Muster entwickeln – drei oder vier aufeinander folgende Phasen, in denen die Erwerbstätigkeit jeweils unterschiedlich zwischen den Partnern verteilt ist, stellen keine Seltenheit dar. Hier besteht naturgemäß ein Zusammenhang mit Anzahl und Alter der Kinder – hat ein Paar etwa nur ein Kind, das erst wenige Monate alt ist, werden sich die Veränderungen seit der Geburt auf eine, maximal auf zwei Phasen beschränken. Nicht außer Acht gelassen werden darf daher, dass zum Zeitpunkt des Interviews immer nur eine bestimmte Stufe in einem Prozess erreicht worden ist, dieser Prozess aber auch erst am Anfang stehen kann.

Vor dem Kind überwiegt die egalitäre Verteilung der Erwerbstätigkeit. Das Vorhandensein einer ungleichen Verteilung ist vorwiegend auf eine noch nicht abgeschlossene Ausbildung eines Partners zurückzuführen (z.B. Mann ist noch Student und nicht erwerbstätig).

Ob, wann und wie bald Frauen nach der Geburt des (ersten) Kindes wieder in den Erwerb zurückkehren (bzw. eine Erwerbstätigkeit erstmals aufnehmen), hängt nun von persönlichkeitsbezogenen Faktoren (Erwerbsorientierung, Einstellung zur Mutterrolle etc...), sowie von situativen Gegebenheiten (Wiedereinstiegsmöglichkeiten, verfügbare Kinderbetreuungsplätze etc..) und nicht zuletzt auch von finanziellen Überlegungen ab.

Art und Anzahl der Phasen nach der Geburt werden darüber hinaus, wie die Ergebnisse zeigen, offenbar durch bestimmte „Hintergrundvariablen“ bestimmt, die in der Regel typische Verlaufsmuster bedingen. Zu nennen wären hier folgende Punkte:

- gängige Karenzpraxis: in Österreich stellt es den Regelfall dar, dass Frauen nach der Geburt eines Kindes für eine gewisse Zeit (selten kürzer als ein Jahr) aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Eine traditionelle Verteilung hinsichtlich der Erwerbstätigkeit wird in dieser Zeit nur von wenigen Paaren in Frage gestellt; eine Phase der „Ungleichheit“ ist in den meisten Fällen (auch in der untersuchten Stichprobe) obligatorisch.
- gängige Wiedereinstiegspraxis: eine weitere Phase nimmt ihren Anfang, sobald die Frau in den Erwerb zurückkehrt. Nun hängt es vom Stundenausmaß der Frau (bzw. dem Verhältnis der Wochenstundenzahlen beider Partner) ab, inwieweit eine Ungleichheit im Zeitbudget (weiterhin) besteht.
- Kinderzahl: ein weiteres Kind bedingt häufig auch eine höhere Anzahl an Veränderungen (bzw. Phasen). Nach einem Wiedereinstieg kann nun anlässlich der Geburt eines weiteren Kindes erneut eine Phase der Erwerbslosigkeit folgen, die dann wiederum von einer Phase der Erwerbstätigkeit abgelöst wird.
- Alter des Kindes: je älter das Kind, umso höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Mutter wieder in den Erwerb einsteigt und das Paar somit in eine neue Phase eintritt. Die geringste Anzahl an Phasen ist bei Paaren mit nur einem Kind, welches sich darüber hinaus noch im Säuglingsalter befindet, zu erwarten.
- Väterkarenz: ein Karenzwechsel geht naturgemäß mit einer höheren Anzahl an Phasen unterschiedlicher Erwerbskonstellationen einher. In der untersuchten Stichprobe konnten aufgrund der Inanspruchnahme der Väterkarenz bis zu vier aufeinander folgende Phasen identifiziert werden.

Verteilung der Erwerbsarbeit vor dem Kind

Vor dem Kind überwiegt die egalitäre Verteilung der Erwerbstätigkeit. 25 Paare (das sind 62,5% der Stichprobe) weisen eindeutig eine solche Verteilung auf. Das Vorhandensein einer ungleichen Verteilung ist vorwiegend auf eine noch nicht abgeschlossene Ausbildung eines Partners zurückzuführen (z.B. Mann ist noch Student und nicht erwerbstätig). Bei einem Viertel der Stichprobe (10 Paare) konnten aus den vorliegenden Informationen keine klaren Rückschlüsse auf die Erwerbsbeteiligung gezogen werden.

Tabelle 4: Verteilung der Erwerbsarbeit VOR dem Kind

	Anzahl der Paare
Unklar, unbekannt	10
Ungleich (m) ⁹	2
Ungleich (f)	2
Eher egalitär (m)	1
Egalitär ¹⁰	25
Total	40

Quelle: ÖIF

Verteilung der Erwerbsarbeit nach dem Kind

Die Analyse der Erwerbstätigkeit nach der Geburt eines Kindes fördert wie bereits angedeutet zum Teil recht komplexe Muster zutage.

Nur 14 Paare (35%) haben seit der Geburt des (ersten) Kindes bisher nur eine einzige Veränderung der Aufteilung der Erwerbsarbeit erlebt¹¹. Diese Veränderung bedeutete in den allermeisten Fällen (bei 12 dieser 14 Paare) ein (vorübergehendes) Aufgeben der Erwerbstätigkeit durch die Frau. Hier ist natürlich, wie bereits eingangs erwähnt, das Anzahl und Alter der Kinder zu berücksichtigen. So ist bei acht dieser Paare das älteste Kind höchstens drei Jahre alt.

Weitere 13 Paare (32,5%) haben bisher zwei Phasen durchlaufen. Bei neun dieser Paare hat die Frau nach einer Phase der Erwerbslosigkeit (Karenz) eine Teilzeiterwerbstätigkeit aufgenommen, die je nach Ausmaß eine weniger egalitäre (5 Paare) oder eher egalitäre (4 Paare) Aufteilung der Erwerbsarbeit mit sich brachte. In einem Fall ist ein Karenztausch erfolgt, d.h. zum Befragungszeitpunkt befand sich der Mann in Karenz und die Frau war erwerbstätig.

Drei Phasen können bei 10 Paaren (25%) ausgemacht werden. Auch hier bildet zumeist eine ungleiche Verteilung aufgrund der Karenz der Frau den Ausgangspunkt. Es finden sich die unterschiedlichsten Variationen, die sich häufig auf die Inanspruchnahme der Karenz durch beide Partner zurückführen lassen.

Ähnliches gilt auch für eines der insgesamt drei Paare, die sogar auf vier aufeinander folgende Phasen verweisen können. Bei einem weiteren Paar war die Arbeitslosigkeit des Mannes Auslöser für eine Veränderung der Erwerbsverteilung zwischen den Partnern.

⁹ Der Klammerausdruck bezeichnet jene Person, auf die der höhere (bzw. der gesamte) Anteil der Erwerbsarbeit entfällt (m=Mann; f=Frau)

¹⁰ beide Partner sind in annähernd gleichem Ausmaß erwerbstätig; es wurde keine Unterscheidung zwischen Voll- und Teilzeiterwerbstätigkeit vorgenommen

¹¹ Die Zeit des Mutterschutzes wurde hier nicht berücksichtigt, da es sich um ein für alle Mütter gleichermaßen verpflichtendes Arbeitsverbot handelt, das nicht auf einer individuellen (Paar-) Entscheidung beruht und es sich streng genommen nicht um eine Veränderung der Erwerbstätigkeit handelt.

Tabelle 5: Prozess der Verteilung der Erwerbsarbeit

Zahl der Phasen	Prozess	Anzahl der Paare
1 Phase	Ungleich (m)	12
	Eher egalitär (m)	1
	Egalitär	1
2 Phasen	Ungleich (m) – ungleich (f)	2
	Ungleich (m) – weniger egalitär (m)	5
	Ungleich (m) – eher egalitär (m)	4
	Ungleich (m) – egalitär	1
	Weniger egalitär (m) – eher egalitär (m)	1
3 Phasen	Ungleich (m) – ungleich (f) – ungleich (m)	1
	Ungleich (m) – ungleich (f) – eher egalitär (m)	1
	Ungleich (m) – ungleich (f) – egalitär	2
	Ungleich (m) – weniger egalitär (m) – ungleich (m)	1
	Ungleich (m) – weniger egalitär (m) – ungleich (f)	1
	Ungleich (m) – weniger egalitär (m) – eher egalitär (m)	1
	Ungleich (m) – egalitär oder eher egalitär (m) – ungleich (m)	2
	Egalitär oder eher egalitär (m) – ungleich (m) – eher egalitär (f)	1
4 Phasen	Ungleich (m) – ungleich (f) – ungleich (m) – eher egalitär (m)	1
	Ungleich (m) – ungleich (f) – egalitär oder eher egalitär (m) – ungleich (m)	1
	Ungleich (m) – eher egalitär (m) – ungleich (m) – eher egalitär (m)	1
	Total	40

Quelle: ÖIF

Betrachtet man die Wochenstundenanzahl zum Zeitpunkt der Befragung, so fällt auf, dass 17 Väter (44,7% der insgesamt 38 erwerbstätigen Männer) eine Arbeitszeit von mehr als 40 Stunden zu Protokoll geben – jedoch keine einzige der 24 erwerbstätigen Frauen. Teilzeiterwerbstätigkeit ist bei den Frauen der Stichprobe erwartungsgemäß weit verbreitet: Bei 19 von 24 Frauen (79,2%) überschreitet die Wochenarbeitszeit nicht die 30-Stunden-Grenze.

4.5.2 Hausarbeit

4.5.2.1 Die Verteilung der Hausarbeit

90% der befragten Paare (d. s. 36) plädieren explizit dafür, dass die Hausarbeit grundsätzlich egalitär aufgeteilt werden sollte. Diese Vorstellungen gelangen jedoch in vielen Fällen nur eingeschränkt zur praktischen Umsetzung.

Was die Verteilung der Hausarbeit VOR der Geburt des (ersten) Kindes betrifft, geben die befragten Paare der Stichprobe im Vergleich zur österreichischen Durchschnittsbevölkerung eine egalitärere Verteilung zu Protokoll – 62,5% (d.h. 26 Paare) sprechen von einer Verteilung, die „eher egalitär“ oder „egalitär“ war (Österreich-Durchschnitt maximal 44,9% bei Erwerbstätigkeit beider Partner). Dies dürfte mit dem Umstand zusammenhängen, dass es sich einerseits um eine jüngere, andererseits um im Durchschnitt hoch gebildete Paare handelt.

Tabelle 6: Verteilung der Hausarbeit VOR dem Kind

	Anzahl der Paare
Kein gemeinsamer Haushalt	7
Ungleich	2
Weniger egalitär	6
Eher egalitär	20
Egalitär	5
Gesamt	40

Quelle: ÖIF

Auch in Bezug auf den Haushalt findet mit der Geburt des (ersten) Kindes oftmals eine Entwicklung statt, die jedoch offenbar weniger häufig als bei der Erwerbstätigkeit auftritt oder zumindest weniger klar in den Interviews zum Ausdruck kommt. Veränderungen sind hier oft fließend und werden von den PartnerInnen möglicherweise nicht so bewusst als solche wahrgenommen, während eine Veränderung der Erwerbstätigkeit sich eindeutig in Stunden dokumentieren lässt.

Dennoch lassen sich auch hier bis zu drei Phasen identifizieren. Ähnlich wie in der österreichischen Durchschnittsbevölkerung findet auch in der untersuchten Stichprobe eher eine Entwicklung in Richtung einer Abnahme der egalitären Verteilung statt. Mehr als die Hälfte der Paare findet jedoch – zumindest vorübergehend – zu einer egalitären oder eher egalitären Verteilung zurück. Lediglich 14 Paare (35%) konnten oder wollten auch nach der Geburt des Kindes eine egalitäre oder eher egalitäre Verteilung dauerhaft aufrechterhalten.

Tabelle 7: Verteilung der Hausarbeit NACH dem Kind

Zahl der Phasen	Prozess	Anzahl der Paare
1 Phase	Ungleich	1
	Weniger egalitär	16
	Eher egalitär	11
	Egalitär	2
2 Phasen	Ungleich – weniger egalitär	1
	Weniger egalitär – ungleich	1
	Weniger egalitär – eher egalitär	3
	Eher egalitär – weniger egalitär	1
3 Phasen	Weniger egalitär – eher egalitär – weniger egalitär	1
	Weniger egalitär – egalitär – weniger egalitär	1
Wechselt; Anzahl der Phasen unklar	Eher egalitär und Phasen von „ungleich“	1
	Eher egalitär und Phasen von „weniger egalitär“	1
	Total	40

Quelle: ÖIF

Vor dem Hintergrund der veränderten Erwerbskonstellation erweisen sich die Paare der Stichprobe wiederum als etwas partnerschaftlicher orientiert als der österreichische Durchschnitt. Bei Paaren mit Kindern, bei denen der Mann erwerbstätig und die Frau zu Hause ist, ist die Frau laut Mikrozensus (Statistik Austria 2003) in 75,5% der Haushalte überwiegend alleine für den Haushalt zuständig. Zieht man für die Stichprobe die Anfangsphase heran, in der 37 der 40 Frauen nicht erwerbstätig waren, so war die Verteilung lediglich bei 57,5% der Paare (23) so, dass die Frau überwiegend oder ganz alleine zuständig war.

Wenn die 40 Paare der Stichprobe auch im Vergleich zum österreichischen Durchschnitt etwas mehr auf eine partnerschaftliche Teilung der Hausarbeit Wert zu legen scheinen, so zeigen sich doch ganz ähnliche Tendenzen, die in Richtung einer stärkeren Traditionalisierung der Aufgaben nach der Geburt eines Kindes laufen.

Die Betrachtung spezifischer Haushaltsaufgaben offenbart eine gewisse Unausgewogenheit hinsichtlich einzelner „Tasks“. Als fast „reine Frauensache“ erweist sich das Bügeln – nur zwei Männer der Stichprobe haben diese Aufgabe übernommen; weitere drei teilen sie sich mit ihrer Partnerin. Auffallend häufig wird diese Aufgabe offenbar ausgelagert – 17 Frauen (42,5%) geben an, dass keiner von beiden diese Aufgabe übernimmt. Nur zwei Aufgaben – nämlich Reparaturarbeiten und Gartenarbeit – sind vorwiegend „Männersache“. Die übrigen Aufgaben werden überwiegend entweder von der Frau oder von beiden Partnern gemeinsam erledigt. Dabei ist die Beteiligung der Männer in der Küche (Abendessen zubereiten, Abwaschen) höher als bei anderen Tätigkeiten. Relativ häufig sind die Männer offenbar bereit, das Frühstück zuzubereiten – wenn es vorwiegend eine Person macht, dann ist dies häufiger der Mann als die Frau.

Tabelle 8: Verteilung spezifischer Haushaltsaufgaben getrennt nach Aussagen von Frauen und Männern

Haushaltstätigkeit	Ich mache es		Mein/e PartnerIn macht es		Wir machen es beide zu gleichen Teilen		Trifft nicht zu	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Aufräumen	23	2	1	25	16	12	-	1
Frühstück machen	7	11	14	6	17	21	2	2
Mittagessen machen	20	2	2	24	12	11	6	3
Abendessen machen	14	1	4	15	21	24	1	-
Einkaufen	20	3	2	17	18	20	-	-
Abwaschen	14	5	4	18	19	16	3	1
Reparaturarbeiten	2	30	25	1	13	9	-	-
Gartenarbeiten	5	9	10	4	4	8	21	19
Bügeln	18	2	2	23	3	3	17	12
Behördenwege	10	11	9	10	21	19	-	-

Quelle: ÖIF

Geht man nun noch der Frage nach, ob bestimmte Tätigkeiten „immer schon“ Sache der Frau bzw. Sache des Mannes gewesen seien, so zeigt sich eine recht hohe Zustimmung: in Bezug auf die Frau ist dies bei 27 Paaren der Fall - dies betrifft sehr häufig das Bügeln oder andere Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Wäsche – in Bezug auf den Mann handelt es sich um 25 Paare – hier wird zumeist das Reparieren genannt.

In Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus der Literatur (vgl. Abschnitt 2) scheint sich die Verteilung spezifischer Aufgaben doch recht stark an traditionellen Rollenmustern zu orientieren, obgleich auch eine gemeinsame Erledigung häufig ist.

4.5.2.2 Gründe für die Verteilung der Hausarbeit

Als Hauptgrund für die Verteilung der Hausarbeit werden Vorlieben und Fähigkeiten genannt. 28 Paare nennen dies explizit als „Verteilungskriterium“. Dies sagt jedoch noch wenig über die Quantität der Hausarbeit aus, die jedem Partner zugeordnet ist, sondern betrifft lediglich

die Übernahme einzelner Aufgaben. Dies impliziert, dass auch bei einer quantitativ egalitären Verteilung durchaus auch geschlechtsspezifische Muster existieren können.

Gründe für eine ungleiche Verteilung der Hausarbeit

Betrachtet man nun jene (27) Fälle, bei denen die Frau nach der Geburt des Kindes (zumindest vorübergehend) den überwiegenden Teil der Hausarbeit übernommen hat (Verteilung „ungleich“ oder „weniger egalitär“), so wird zumeist (88,9%) damit argumentiert, dass die Frau mehr Zeit zur Verfügung hat(te). D.h., es wird hier vorwiegend situationsbezogen argumentiert.

In den Interviews kommen jedoch auch zahlreiche Begründungen dafür, dass die Frau generell mehr Hausarbeit übernimmt, zur Sprache. Diese sind ausschließlich auf persönlicher Ebene (PS – psychosocial reasons) angesiedelt. Eine wesentliche Ursache liegt darin, dass sich die Frau häufig mehr für den Haushalt verantwortlich fühlt. Dies scheint bei 23 Paaren (57,5%) eindeutig der Fall zu sein. 30% (12 Paare) geben darüber hinaus an, dass der Mann eine „höhere Schmutztoleranz“ hat bzw. er niedrigere Ansprüche an den Haushalt stellt als die Frau. Eine Rolle spielt zuweilen auch der Umstand, dass der Mann bestimmte Aufgaben einfach verweigert oder dass es der Frau nichts ausmacht, mehr zu tun. Von einigen Frauen wird auch angegeben, sie seien „so erzogen worden“ bzw. es sei „Tradition“, dass die Frau den größeren Anteil des Haushalts übernehme.

Tabelle 9: Am häufigsten genannten Begründungen für eine ungleiche Verteilung der Hausarbeit

	Anzahl der Paare
Mann hat eine höhere „Schmutztoleranz“	12
Frau fühlt sich generell mehr f. d. Haushalt verantwortlich	23
Es macht Frau nichts aus, mehr zu tun (Q-sort)	3
Mann verweigert bst. Aufgaben (z.B. Bügeln)	6
Hausarbeit ist nicht wichtig für den Mann	2
Mann fühlt sich von der Frau zu sehr kritisiert	2
Tradition, Frau wurde so erzogen (q-sort)	4

Quelle: ÖIF

In jenen Fällen, in denen sich die Beteiligung des Mannes nach der Geburt des Kindes verringert hatte (18 Paare), wird als Begründung neben dem Zeitargument (14 Paare – 77,8%) auch von 8 Paaren (44,4%) angegeben, es sei wichtiger, dass sich der Mann mit den Kindern beschäftige als mit dem Haushalt. Hier findet also eine Verschiebung der Prioritäten statt.

Gründe für eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit

Hier wird zumeist nur der persönliche Wunsch nach einer egalitären Verteilung bzw. einer anderen Verteilung als die der eigenen Eltern genannt (PS). Gerechtigkeitserwägungen werden explizit kaum genannt.

Bei den wenigen Fällen (6), in denen der Mann sich nach Geburt des Kindes (zumindest phasenweise) mehr im Haushalt beteiligt als vor dem Kind überwiegen hingegen mit 4 ge-

genüber 2 Nennungen situationsbezogene Gründe („Die Frau war völlig mit dem Kind beschäftigt“ bzw. „Mann verbringt mehr Zeit zu Hause als vor dem Kind“).

4.5.2.3 Interaktion

Die Verteilung der Hausarbeit hat sich beim Großteil der Paare (29 von 40) „so ergeben“ ist also implizit erfolgt. Nur bei einem Viertel der Paare wurde über die grundsätzliche Verteilung (nicht die Verteilung einzelner Aufgaben!) explizit diskutiert.

Bei gut der Hälfte der Paare (21) erfolg(t)en Debatten über die Verteilung hauptsächlich anlassbezogen, es fanden jedoch keine Grundsatzdiskussionen statt, bei den restlichen 19 Paaren kann darüber keine Aussage getroffen werden.

Konflikte entzündeten sich zumeist an spezifischen Aufgaben (z.B. Bügeln oder Aufräumen); nur ein geringer Teil der Paare führt(e) konfliktreiche Grundsatzdiskussionen, um zu einer Einigung zu gelangen. Motor der Interaktion ist dabei meist die Frau, während der Mann eher der Reagierende ist bzw. manchmal auch durch Passivität oder Verweigerung indirekt die Verteilung bestimmt.

Die häufig gegebene implizite Hauptverantwortlichkeit der Frau für den Haushalt kommt primär in den Aussagen der Frauen selbst zum Ausdruck. Auch wenn sich beide Partner grundsätzlich über die Wichtigkeit einer egalitären Verteilung der Hausarbeit einig sind, so ist es dennoch überzufällig häufig oft die Frau, die darüber entscheidet, was, wann, wie und wie oft zu tun ist, während der Mann eher den reaktiven Part einnimmt. Die höhere Kompetenz der Frau wird häufig unausgesprochen als gegeben angenommen. Zwei Zitate aus den Interviews mögen dies illustrieren:

Frau: „früher habe ich ihm halt gesagt, was er zu tun hat, nicht, ich habe ihm eine Liste geschrieben und das hat er dann brav gemacht. (...) der G. hat immer gesagt, ich sehe das nicht, habe ich gesagt, dann muss ich ihm das eben halt aufschreiben.“ (Interview 4, S.1)

Frau: „beim Geschirrabwaschen ist er sehr unlogisch vorgegangen (...) Wäscheaufhängen ist auch etwas, das so gemacht werden muss, wie ich mir das vorstelle“ (Interview 11, S.5/6)

Diese Dominanz der Frau kann auch dazu führen, dass sich der Mann von bestimmten Tätigkeiten zurückzieht.

Mann: „die Arbeit zu machen, zu putzen ist nicht das Problem, sondern dass ich so putze wie sie es will, das ist das Problem. Wenn ich irgendwas mache und ich sehe, sie macht es zwei Minuten später auch noch einmal, das ist natürlich, ja, dann mache ich es einfach nicht mehr. Dann sind halt solche Sachen, gewisse Sachen kann ein Mann nicht so machen wie eine Frau“ (Interview 34, S. 2)

In diesem Sinne vermag häufig auch die Interaktion zwischen den Partnern einer ungleichen Verteilung der Hausarbeit Tür und Tor zu öffnen, obgleich vordergründig oft besonderen Wert auf eine egalitäre Beteiligung des Mannes gelegt wird.

4.5.3 Die Beteiligung der Väter an Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich

4.5.3.1 Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich

Nur in zwei Fällen (5%) beteiligt sich der Mann mehr am Haushalt als an der Kinderbetreuung. 40% der Väter widmen der Kinderbetreuung mehr Zeit als dem Haushalt. Bei einem Drittel ist der Anteil von Kinderbetreuung und Haushalt in etwa gleich.

Tabelle 10: Vergleich Verteilung Hausarbeit und Kinderbetreuung

	Anzahl der Paare
Mann macht mehr Hausarbeit als Kinderbetreuung	2
Mann macht mehr Kinderbetreuung als Hausarbeit	16
Mann macht genauso viel (oder genauso wenig) Hausarbeit wie Kinderbetreuung	13
Unklar, ändert sich	9
Total	40

Quelle: ÖIF

Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass in Bezug auf den Haushalt die Männer ihren Anteil geringer einschätzen als die Frauen tun. Dies zeigt sich etwa im Fragebogen in Bezug auf die Verteilung der einzelnen Aufgaben – hier geben Männer öfter an, dass diese Tätigkeiten allein die Frau ausführe, während die Frauen hier eher meinen, die Aufgabe werden von beiden Partnern gleichermaßen wahrgenommen. Zuweilen wird auch angemerkt, es sei „dem Mann gar nicht so bewusst, was er alles tut“ (Interview 10, S.1). Ein Interview sticht bezüglich dieser Diskrepanzen in der Wahrnehmung besonders hervor: Während die Frau angibt, dass vor dem Kind eine im großen und ganzen egalitäre Verteilung der Hausarbeit geherrscht habe, sagt der Mann an anderer Stelle: *„ja, na ja, also bei der Aufteilung im Sinne vom Haushalt hat sich sicher überhaupt nichts geändert, weil ich ja vorher auch nicht viel gemacht habe“* (Interview 4, S.6). Es zeigt sich, dass Männer und Frauen hier unterschiedliche Maßstäbe anlegen – während Frauen häufiger das unterschiedliche Zeitbudget der Partner berücksichtigen, schätzen Männer eher ihren absoluten Anteil an der Hausarbeit ein und gelangen so häufig zu einem dementsprechend negativen Resultat.

Das „mildere Urteil“ der Frauen resultiert auch häufig aus Vergleichsprozessen, die die Beteiligung des eigenen Partners in günstigerem Licht erscheinen lassen, als es möglicherweise der Realität angemessen wäre¹².

Interessanterweise verhält es sich bei der Kinderbetreuung umgekehrt: Während Männer ihren eigenen Anteil hier eher höher einschätzen als die Frauen und z.B. im Fragebogen bei einzelnen Aufgaben öfter angeben „(wir erledigen diese Aufgabe) beide gleichermaßen“, sind Frauen hier weniger von der Existenz einer egalitären Verteilung überzeugt und bedauern häufig, dass nicht noch mehr Beteiligung des Vaters gegeben ist. Denkbar ist hier die Interpretation, dass vor allem die nicht erwerbstätigen Frauen ihren eigenen Anteil an der Kinderbetreuung - und hier vor allem das ständige Verfügbarsein, verbunden mit einem ho-

¹² wie z.B. eine Studie von Mikula und Freudenthaler (1999) zeigt, spielen soziale Vergleichsprozesse bei der Wahrnehmung von (Un)gerechtigkeit bei der Verteilung von Haushalt und Kinderbetreuung eine zentrale Rolle

hen Grad an Fremdbestimmtheit durch das Kind - subjektiv als sehr hoch empfinden und vor diesem Hintergrund die Beteiligung des Vaters vergleichsweise gering erscheint. Einige Frauen schildern ihre Erleichterung, am Abend, wenn der Mann nach Hause kommt, das Kind bzw. die Kinder endlich für einige Zeit „abgeben“ zu können und sich in Ruhe Haushaltstätigkeiten widmen zu können, die gleichsam als „Entspannung“ empfunden werden:

Frau: „(..) also, wenn du daheim warst und es war irgendwas zu tun, hast du eher mit dem M. was gemacht oder gespielt oder aufgepasst und ich habe halt schnell geputzt oder weggeräumt oder so (..), und es war auch für mich okay, weil ich den M. auch den ganzen Tag gehabt habe, und es war eigentlich ganz nett, einmal in Ruhe etwas zusammenzuräumen oder zu putzen, und mir war das ganz recht (...)“ (Interview 35, S. 4)

Dies wiederum trägt naturgemäß zu einer geringeren Beteiligung des Mannes an Haushaltstätigkeiten bei.

4.5.3.2 Begründungen für die Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Vergleich

Grundsätzlich spielen intrapersonelle Gründe (PS) die Hauptrolle bei der Verteilung von Aufgaben. Dies gilt für die Hausarbeit ebenso wie für die Kinderbetreuung.

Während bei der Hausarbeit übergeordnete Wertvorstellungen von gerechter Verteilung und angemessener bzw. notwendiger Beteiligung kaum als solche zum Ausdruck gebracht werden, spielen sie bei der Kinderbetreuung jedoch eine wesentliche Rolle. Begründungen für eine egalitäre Verteilung fallen bei der Kinderbetreuung (bzw. auch bei der Karenz des Vaters) weitaus präziser aus als bei der Hausarbeit, wo oftmals höchstens mit einem „ich wollte das so“ bzw. „es war mir wichtig“ argumentiert wird. Zuweilen besteht dieser konkrete Wunsch (bzgl. der Hausarbeit) auch nur bei der Frau, und der Mann versucht lediglich, sich an diese Vorstellung anzupassen, ohne dass es ihm selbst wirklich ein persönliches Anliegen ist. Bei der Kinderbetreuung verhält sich dies in den meisten Fällen anders.

Steht dem Vater wenig Zeit zur Verfügung, so erhält zumeist die Kinderbetreuung Priorität. Dies wird fast immer auch von der Mutter unterstützt.

4.6 Zusammenfassung

Die Erwerbsarbeit als wichtige Hintergrundvariable für die Verteilung der Hausarbeit hat häufig Prozesscharakter, wobei dieser Prozess häufig mit der Geburt des ersten Kindes in Gang kommt und in den meisten Fällen mit einer (vorübergehenden) Aufgabe bzw. Reduktion der mütterlichen Erwerbstätigkeit in Zusammenhang steht. Vor dem Kind überwiegt eine egalitäre Verteilung der Erwerbstätigkeit – zwei Drittel der Befragten weisen eine solche auf. Lediglich ein Drittel der Paare hat seit der Geburt des (ersten) Kindes lediglich eine einzige Veränderung in der Verteilung der Erwerbstätigkeit erlebt, ein weiteres Drittel hat zwei Phasen durchlaufen, ein Viertel drei Phasen. Betrachtet man die Wochenstundenanzahl zum Zeitpunkt der Befragung, so fällt auf, dass 45% der Männer (17 von 40) eine Wochenarbeitszeit von mehr als 40 Stunden zu Protokoll gibt, jedoch keine einzige der 24 erwerbstätigen Frauen.

90% der befragten Paare plädieren für eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit. Vor der Geburt des ersten Kindes wurde diese auch nach eigenen Angaben von zwei Drittel der Befragten praktiziert. Nach der Geburt findet fast immer eine Entwicklung in Richtung einer traditionellen Verteilung statt, die, ähnlich wie die Erwerbstätigkeit, ebenfalls verschiedene Phasen durchlaufen kann. Immerhin findet mehr als die Hälfte der Befragten – zumindest vorübergehend – zu einer egalitären oder eher egalitären Aufgabenverteilung im Haushalt zurück. Einzelne Tasks sind sowohl vor als auch nach der Geburt geschlechtsspezifisch verteilt – so geben etwa 27 der 40 Paare an, das Bügeln sei „immer schon“ Sache der Frau gewesen. Dabei handelt es sich gleichzeitig um eine Aufgabe, die besonders häufig ausgelagert wird.

Als Hauptgrund für die (qualitative) Verteilung der Hausarbeit werden „Vorlieben und Fähigkeiten“ genannt. Eine (quantitative) ungleiche Verteilung – fast immer zu Lasten der Frau – wird zumeist mit einem ungleichen Zeitbudget begründet, welches seine Ursache zumeist im unterschiedlichen Erwerbsausmaß der Partner hat. Übernimmt die Frau generell mehr Hausarbeit (auch vor dem Kind), so sind die Gründe vorwiegend auf psychosozialer Ebene angesiedelt – die Frau fühlt sich mehr für den Haushalt verantwortlich oder stellt höhere Ansprüche an Ordnung und Sauberkeit.

Die Verteilung der Hausarbeit hat sich beim Großteil der Paare „so ergeben“. Nur bei einem Viertel der Paare wurde explizit über die Verteilung (in quantitativer Hinsicht) diskutiert. Bei gut der Hälfte der Paare erfolgen Debatten vorwiegend Anlass bezogen. In der Interaktion erweist sich dabei in den meisten Fällen die Frau als der aktivere Part.

40% der befragten Väter widmen der Kinderbetreuung mehr Zeit als dem Haushalt, ein Drittel gibt für beide Bereiche ein ähnliches Zeitausmaß an. Für den Anspruch einer egalitären Beteiligung an der Kinderbetreuung bringen vor allem die Männer weitaus differenziertere Gründe vor als für die egalitäre Verteilung der Hausarbeit. Steht aufgrund der Erwerbstätigkeit seitens des Mannes wenig Zeit zur Verfügung, so hat die Beteiligung an der Kinderbetreuung zumeist Priorität.

4.7 Diskussion der Ergebnisse

Wenn es eine Personengruppe gibt, der man eine – zumindest annähernd - egalitäre Verteilung der Hausarbeit zutrauen würde, dann wird sie mit Sicherheit durch die vorliegende Stichprobe repräsentiert. Der überwiegende Teil der befragten Personen weist eine höhere Bildung auf, die meisten Interviews wurden in einer Großstadt (Wien) durchgeführt, und auch das Alter der Personen (es wurden Personen mit kleinen Kindern befragt), legt eher eine moderne Einstellung nahe. Diese moderne Einstellung ist scheint auch in der Tat gegeben zu sein – 90 Prozent (36 von 40 Paaren) plädieren eindeutig für eine egalitäre Aufteilung der Hausarbeit (der Rest ist auch nicht grundsätzlich dagegen, sondern sieht dies eher als individuelle Entscheidung).

Die tatsächliche Verteilung der Hausarbeit spricht jedoch eine deutlich andere Sprache. Auch wenn die Paare grundsätzlich eine weniger traditionelle Aufteilung praktizieren als der gesamtösterreichische Durchschnitt, so kann von einer Gleichverteilung dennoch nicht ein-

mal ansatzweise gesprochen werden. Nur sehr wenigen Paaren gelingt es – oft nur über einen gewissen Zeitraum – das zeitliche Engagement annähernd gleich zu gestalten. Hinsichtlich der einzelnen Tätigkeiten kann zumeist von einer Gleichverteilung ohnehin nicht die Rede sein.

Wie kommt diese Diskrepanz zwischen Ideal und Realität zustande? Eine einfache Erklärung wäre jene, dass die Frage „Soll Hausarbeit egalitär zwischen den Partner aufgeteilt werden“ sich schlichtweg nicht für eine dichotome Fragestellung (ja oder nein) eignet. Die Antwort auf diese Frage wird fast immer ein „Ja, aber...“ sein: Grundsätzlich ja, aber unter diesen und jenen spezifischen Voraussetzungen. Zu diesen Voraussetzungen gehört für die meisten an erster Stelle einmal das gleiche Zeitbudget, das sich primär aus der Zeit, die im Erwerb verbracht wird, herleitet. Dieses ist aber fast immer nach der Geburt bzw. häufig während der ersten Lebensjahre des Kindes in dem Sinn mehr oder weniger ungleich verteilt, dass der Mann mehr Stunden im Erwerb verbringt als die Frau. Dies rechtfertigt fast immer – auch bei Paaren, die sich als sehr modern und emanzipiert bezeichnen – eine größere Übernahme der Hausarbeit durch die Frau. Im Gegenteil: Eine Gleichbeteiligung des Mannes würde sogar als ungerecht empfunden werden.

Allerdings werden die Zeitbudgets der Partner im Regelfall keinesfalls eins zu eins aufgerechnet, sondern es werden – bewusst oder unbewusst – auch andere Größen miteinbezogen. Soziale Vergleichsprozesse, die eher auf Vermutungen als auf empirischen Tatsachen beruhen („im Vergleich zu anderen Männern tut er eh viel“) werden ebenso eingerechnet wie das „psychologische Opfer“, das gebracht werden muss (zu tun, was einem schwer fällt oder was man ablehnt wird höher honoriert als zu tun, was man gern tut oder gut kann).

Das „Ja, aber...“ der *Frau* kann weiters auch heißen, „ja, aber nur, wenn ich die Kontrolle behalte“. Alleinige Kompetenz und die Entscheidungsmacht, wie Dinge durchgeführt werden sollen, werden offenbar von gar nicht so wenigen Frauen für sich beansprucht. Gefördert wird dies wohl häufig durch „hilflose“ Männer, die verfärbte Wäsche und zerbrochenes Geschirr mehr oder weniger bewusst in Kauf nehmen, um der ungeliebten Hausarbeit möglichst gänzlich zu entkommen. Auch haben sich sicherlich eine Reihe von Frauen in der Tat häufig bereits höhere Kompetenzen angeeignet als ihre Partner, was auch zumeist zur Folge hat, dass diese Frauen (auch aufgrund manchmal unliebsamer Erfahrungen) sehr viel klarere Vorstellungen davon haben, wie etwas gemacht werden soll.

Zudem sind die Ansprüche vieler Frauen hinsichtlich des „Haushaltsniveaus“ (Ordnungs- und Hygienestandards u.ä.) – zum Teil wohl aufgrund unterschiedlicher Erziehung – höher als die ihrer männlichen Partner. Damit steigt aber offenbar wiederum die Wahrscheinlichkeit für eine eher traditionelle Verteilung, wie die folgenden Aussagen belegen:

Frau: „Ich brauche einen gewissen Grundlevel an Ordnung, damit ich mich organisieren kann und ich habe dann das Gefühl gehabt, ich sitze am kürzeren Ast. Nämlich der, der ordentlich ist, oder der, der es ordentlich braucht, der muss immer dafür sorgen, dass es so ist, während der andere schnell einmal alles fallen lässt“ (Interview 8, S. 2)

Frau: „Also ich bin eher ein Mensch, der will bestimmte Sachen einfach erledigt wissen und wenn ich dann sehe, das passiert einfach nicht, anstatt dass ich halt dann hingeh und sage bitte, kann das nicht passieren, dann mache ich es halt“ (Interview 24, S2)

In ähnlicher Weise begünstigen Überzeugungen, die der Frau eine grundsätzlich höhere Kompetenz in Haushaltsdingen zubilligen, eine traditionelle Verteilung. Dies drückt sich dann bezüglich des Haushalts in Aussagen von Frauen aus wie „Ich mache es lieber selber, dann ist es wenigstens ordentlich gemacht“. Auf der anderen Seite kann eine hohe Kompetenzüberzeugung der Frau, die zumeist mit rigiden Gestaltungsprinzipien einhergeht, den Mann auch gleichsam die Bereitschaft zur Beteiligung austreiben, wie es in folgendem Beispiel der Fall ist::

Mann: „die Arbeit zu machen, zu putzen ist nicht das Problem, sondern dass ich so putze wie sie es will, das ist das Problem. Wenn ich irgendwas mache und ich sehe, sie macht es zwei Minuten später auch noch einmal, das ist natürlich, ja, dann mache ich es einfach nicht mehr. Dann sind halt solche Sachen, gewisse Sachen kann ein Mann nicht so machen wie eine Frau“ (Interview 34, S. 2)

Überraschend häufig scheint aber die „Hilfsarbeiterrolle“ des Mannes durchaus als erwünscht, sowohl von männlicher als auch von weiblicher Seite. Beteiligung des Mannes ja, Eigenverantwortung nein, lautet die Devise. Zuweilen ist es der Fall, dass diese „Hilfsarbeiterfunktion“ des Mannes mit einer Forderung nach einer egalitären Beteiligung am Haushalt einhergeht, weitaus öfter scheint es aber zuzutreffen, dass nicht nur die Kompetenz, sondern auch der Großteil der (Haus)Arbeit Sache der Frau ist und unausgesprochen auch sein soll. Ein unterschiedliches Zeitbudget der Partner ist natürlich dazu angetan, diese Tendenz zu unterstützen und zu rechtfertigen.

Im Gegensatz zur Beteiligung an der Hausarbeit bringen Männer für ihre Beteiligung an der Kinderbetreuung zahlreiche differenzierte Gründe vor. Dies hat vielleicht auch eine Ursache darin, dass mit der Betreuung des Kindes auch eine Beziehung zu einem anderen Menschen verknüpft ist. Salopp gesprochen: Während es dem Badezimmer mit Sicherheit egal ist, ob es vom Mann oder von der Frau geputzt wird, wirkt sich eine Beteiligung an der Kinderbetreuung direkt auf die Beziehung zum Kind und auf dessen Entwicklung und Persönlichkeit aus. Eine Beteiligung an der Kinderbetreuung wirkt beziehungsstiftend bzw. ist notwendige Voraussetzung, um eine (enge) Beziehung zum Kind aufbauen zu können. Während also eine eingeschränkte Beteiligung an der Hausarbeit für den Mann keineswegs unbedingt weder unmittelbar noch auf lange Sicht gesehen von Nachteil sein muss (im Gegenteil...), muss ein weitgehender Rückzug aus der Kinderbetreuung zumeist mit einer weniger intensiven und engen Beziehung zum Kind bezahlt werden.

In Einklang damit steht auch der Umstand, dass das Zeitargument beim Haushalt viel stärker zum Tragen kommt als bei der Kinderbetreuung. Steht z.B. aufgrund der Erwerbstätigkeit wenig Zeit zur Verfügung, erhält die Kinderbetreuung zumeist Priorität. Zu dieser persönlichen Motivation des Vaters, sich an der Kinderbetreuung zu beteiligen tritt dann häufig noch der oben genannte Umstand, dass es für die Mutter häufig eine Erleichterung darstellt, das Kind für einige Stunden oder auch nur Minuten „abgeben“ zu können, um sich wenigstens für kurze Zeit uneingeschränkt und ohne ständig auf Abruf bereit zu stehen, einer Tätigkeit wid-

men zu können. Viele Mütter kleiner Kinder werden der Aussage einer gestressten Mutter zustimmen können, dass sie „in dieser einen Stunde am Abend ohne Kind mehr weiter bringe als den ganzen Tag neben dem Kind“.

Eine Beteiligung des Vaters an der Kinderbetreuung bezieht also aus mehreren Quellen ihre Motivation. Sein Anteil an der Hausarbeit verliert demgegenüber zunehmend an Bedeutung.

5 Die praktizierte Verteilung vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen

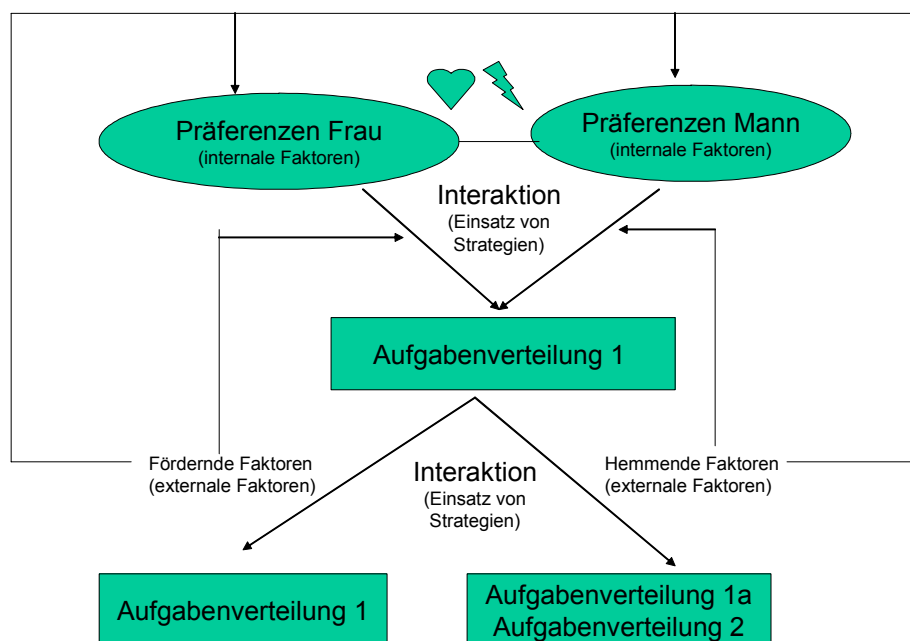
Auf der Basis der für Österreich vorliegenden Daten des Projekts erfolgte am Österreichischen Institut für Familienforschung eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Hausarbeit, die in der Entwicklung eines innovativen Erklärungsansatzes hinsichtlich der Verteilung von Hausarbeitstätigkeiten mündete. Dieser wird im folgenden Abschnitt vorgestellt.

5.1 Das Entscheidungsprozessmodell

Im Verlauf der Studie kristallisierte sich ein Entscheidungsprozessmodell heraus, das sich im Grunde auch auf andere Entscheidungen übertragen lässt, insbesondere auf jene, die jederzeit zurückgenommen oder verändert werden können und wo ein Kompromiss möglich ist. Dieses Modell ist in

Abbildung 2 grafisch dargestellt.

Abbildung 2: Entscheidungsprozessmodell bzgl. der Verteilung von Haushalt und Kinderbetreuung



Quelle: eigene Darstellung

Den Ausgangspunkt des Modells – und gleichzeitig die Basis für die Identifizierung von „Typen“ (siehe weiter unten) - bilden internale Faktoren. Wünsche, Meinungen, Rollenbilder, Kompetenzzuschreibungen etc. manifestieren sich als individuellen Präferenzen, auf welche Weise die Verteilung sowie die konkrete Durchführung gestaltet sein soll, und wer in wel-

chem Ausmaß für welche Aufgaben Verantwortung trägt. Einige dieser Präferenzen werden in den Interviews explizit als PS (psychosocial) oder LE (legal/ethical) – Gründe sichtbar¹³.

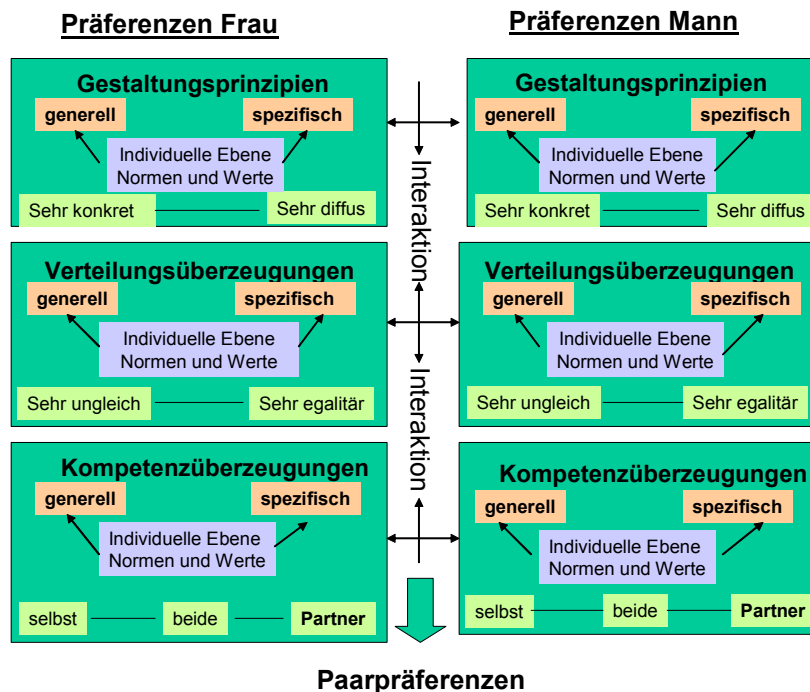
Da die Verteilung beide Partner betrifft, ist es vonnöten, zu einer gemeinsamen Entscheidung zu gelangen. Die unterschiedlichen Präferenzen der Partner können dabei zueinander in Konflikt stehen oder nicht. So stehen etwa die Präferenzen „Hausarbeit soll völlig gleich zwischen den Partnern aufgeteilt werden“ und „Ich will nicht die Wäsche waschen, das soll die Frau tun“ einen Widerspruch dar, während zum Beispiel die Aussagen „Ich übernehme gerne das Kochen, weil es mir Spaß macht“ und „Aufgaben sollen nach Vorlieben und Fähigkeiten verteilt werden“ nicht konfliktbehaftet sind. Naturgemäß erschweren widersprüchliche Präferenzen den notwendigen Entscheidungsprozess und erhöhen die Wahrscheinlichkeit von Auseinandersetzungen. Bei im Konflikt stehenden Präferenzen ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der (die Interaktion) dominierende Partner „gewinnt“, wobei es sich – erfahrungsgemäß - zumeist um den Partner mit den traditionelleren Vorstellungen handelt. Hier können nun beispielsweise die oben beschriebenen Strategien nach Hochschild (vgl. Tabelle 3) zum Einsatz kommen.

Entscheidungen sind weiters naturgemäß von den Umständen (d.h. von externalen Umständen) reglementiert. In den Interviews werden diese Umstände explizit als SI (situational) und ME (material/economic)- Gründe genannt. Die Umstände können die gewünschte Verteilung unterstützen, aber auch behindern. Wenn die behindernden Umstände zu großes Gewicht erlangen, wird eine andere Verteilung als die ursprünglich gewünschte die Folge sein. Zu berücksichtigen ist dabei jedoch, dass die Umstände auch Einfluss auf die ursprünglichen Präferenzen ausüben können, indem sie z.B. die Prioritäten einzelner Präferenzen verändern. So kann die Präferenz „Es ist sehr wichtig für mich, einen Job zu haben“ aufgrund der Geburt eines Kindes für eine gewisse Zeit in den Hintergrund treten.

5.2 Präferenzstrukturen

Die im Entscheidungsprozessmodell angeführten „Präferenzen“, die den internalen Faktoren bei der Entscheidungsfindung entsprechen, bilden die Grundlage für die Identifizierung bestimmter „Paartypen“ in Bezug auf den Haushalt. Wie in Abbildung 3 dokumentiert, beziehen sich die Präferenzen auf drei zentrale Bereiche, nämlich Gestaltungsprinzipien, Verteilungsüberzeugungen sowie Kompetenzüberzeugungen.

¹³ Vgl. Abschnitt 4.5.2.2

Abbildung 3: Präferenzstruktur hinsichtlich der Bereiche „Haushalt“ und „Kinderbetreuung“

Quelle: eigene Darstellung

Jeder dieser drei Bereiche kann einerseits auf den Haushalt (die Kinderbetreuung) generell und andererseits auf spezifische Einzelaufgaben (Bügeln, Windeln wechseln etc..) bezogen werden. Zwischen generellen und spezifischen Einstellungen können beträchtliche Unterschiede bestehen – wird zum Beispiel generell bzw. rein quantitativ eine egalitäre Verteilung angestrebt, so können die einzelnen „Tasks“ durchaus sehr geschlechtsspezifisch (d.h. nicht egalitär) verteilt sein.

Bestimmt werden diese (generellen und spezifischen) Überzeugungen vorwiegend durch Normen und Werte („so muss es gemacht werden; das ist Sache der Frau, Männer sind dafür besser geeignet“ etc..) sowie individuelle Faktoren wie persönliche Vorlieben („mir ist es wichtig, dass es so gemacht wird; diese Aufgabe mache ich gerne; ich bin im Haushalt kompetenter als mein Mann“ etc...)¹⁴.

Unter Verteilungsüberzeugungen fallen Meinungen und Einstellungen, wie die Aufteilung gestaltet werden soll und welche Einflussfaktoren (z.B. unterschiedliches Zeitbudget, Krankheit etc..) als modifizierende Variable akzeptiert werden. Als Beispiele können angeführt werden:

- Männer und Frauen sollen sich im gleichen Ausmaß am Haushalt beteiligen (generell, Normen und Werte)
- Es ist gerecht, dass die Person, die mehr Zeit hat, auch mehr im Haushalt tut (generell, Normen und Werte)

¹⁴ Naturgemäß ist eine eindeutige Zuordnung, ob übergeordnete Normen und Werte oder lediglich individuelle Eigenheiten als Kriterium für eine bestimmte Überzeugung ausschlaggebend sind, in vielen Fällen nicht möglich. Es lässt sich aus den Aussagen der interviewten Personen nicht immer ablesen, wieweit sie ihre eigenen Einstellungen als allgemeingültige Richtlinie oder lediglich als persönliche Vorliebe erachten.

- Reparieren ist Männersache (spezifisch, Normen und Werte)
- Ich bügle, weil ich es besser kann und lieber tue als mein Mann (spezifisch, individuelle Ebene)

Gestaltungsprinzipien bezeichnen konkrete Vorstellungen über Art und Weise der Durchführung. Beispiele wären etwa:

- ich will, dass zwei zusammengehörende Socken nebeneinander aufgehängt werden (spezifisch, individuelle Ebene)
- helle und dunkle Wäsche muss getrennt gewaschen werden, sonst kann es Verfärbungen geben (spezifisch, Normen und Werte)
- ein Haushalt muss ordentlich sein (generell, Normen und Werte)

Kompetenzüberzeugungen bestimmen das Ausmaß der Kompetenz, das man sich selbst bzw. dem/der PartnerIn zuschreibt. Maßgeblich ist vor allem das eingeschätzte Verhältnis von eigener und PartnerIn-Kompetenz. Beispiele für Aussagen, die Kompetenzüberzeugungen offenbaren:

- Frauen können einfach besser einen Haushalt führen (generell, Normen und Werte)
- Ich bin geschickter beim Reparieren (spezifisch, individuelle Ebene)

5.2.1 Verteilungsüberzeugungen

Es erscheint naheliegend, Verteilungsüberzeugungen als maßgebliche Variable für die praktizierte Verteilung einzuschätzen, sofern man nicht dem Irrtum unterliegt, aufgrund vordergründig vorgebrachter (und zumeist durchaus so gemeinter!) egalitärer Einstellung einer Person direkt auf ein entsprechendes Verhalten zu schließen, da an eine egalitäre Verteilung fast in allen Fällen unausgesprochene Bedingungen geknüpft sind. So spielt es für die Verteilung eine wesentliche Rolle, welche Einstellung die Partner in Bezug auf den Einfluss des individuellen Zeitbudgets auf die Verteilung aufweisen.

Interessant ist hier zunächst natürlich die genereller Ebene, die bestimmt, wieweit eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit bzw. der Kinderbetreuung überhaupt grundsätzlich erwünscht ist. Die generelle Ablehnung einer egalitären Verteilung durch einen oder beide Partner macht eine solche höchst unwahrscheinlich. Die Aussagen der in der vorliegenden Studie befragten Paare lassen jedoch – im Einklang mit anderen Untersuchungen (z.B. Hochschild 1993) – den Schluss zu, dass egalitäre Verteilungsüberzeugungen, die fordern, dass sich Männer – vor allem vor dem Hintergrund der weiblichen Erwerbstätigkeit – gleichermaßen an Haushalt und Kinderbetreuung beteiligen, bei jüngeren Paaren durchaus eine gängige, kaum in Frage gestellte Norm darstellen.

Dementsprechend treten die Gründe für eine ungleiche Verteilung weniger als übergeordnete Wertvorstellungen, als Dogmen in Erscheinung – Aussagen wie „das ist Frauensache/Männersache“ weisen die Befragten zumeist weit von sich – , sondern werden vielmehr als individuelle Persönlichkeitseigenschaften wahrgenommen, die eben „zufällig“ geschlechtstypisch verteilt sind. Dies weist auf einen hohen Internalisierungsgrad traditioneller „gender role attitudes“ hin, die in gewisser Weise einer offenbar veränderten, weniger traditionellen gesellschaftlichen Norm, hinterherzuhinken scheinen.

Bei der Frage, wie einzelne Tasks aufgeteilt werden sollen, gibt es nun verschiedene Möglichkeiten: Es kann erstens eine Aufteilung nach Geschlechtsrollen bevorzugt werden, zweitens eine Aufteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ und drittens eine egalitäre Aufteilung („jeder macht alles“). Wer prinzipiell egalitär verteilen will, steht sowohl einer Aufteilung nach Vorlieben und Fähigkeiten als auch (noch mehr) einer nach Geschlechtsrollen negativ gegenüber. Prinzipiell ist aber zu sagen, dass diese Präferenz für „absolute Egalität“ selbst bei Paaren, die sich als sehr fortschrittlich bezeichnen, nur sehr selten auftritt. Fast immer wird eine Aufteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ bevorzugt, die jedoch sehr häufig „zufällig“ mit traditionellen Geschlechtsrollen konform geht („Mann kann besser reparieren, Frau kann besser bügeln etc..“).

Während „Halbe-halbe“ rein quantitativ - jedoch unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets! – also offenbar eine gesellschaftliche Norm darstellt, scheint für die Verteilung einzelner „Tasks“ eher die Norm „nach Vorlieben und Fähigkeiten“ maßgeblich zu sein, die einem „Halbe-halbe“ zumeist bis zu einem gewissen Grad entgegensteht.

5.2.2 Gestaltungsprinzipien

Unterschiedliche Gestaltungsprinzipien geben nicht nur zu Diskussionen und Konflikten Anlass, sondern beeinflussen zumeist auch die Verteilung in maßgeblicher Weise.

Auf genereller Ebene manifestieren sich Unterschiede vor allem in Bezug auf die unterschiedlichen Ansprüche, die an den Haushalt hinsichtlich Faktoren wie Sauberkeit, Genauigkeit, Ordnung u.ä. gestellt werden. Dabei scheint die Konstellation „Mann hat höhere Ansprüche an den Haushalt als die Frau“ nur in seltenen Ausnahmefällen anzutreffen zu sein – in der untersuchten Stichprobe konnte kein einziges Paar dieser Art gefunden werden. Fast schon die Regel stellt jedoch der umgekehrte Fall dar: Viele Frauen beklagen die „niedrige Schmutztoleranz“ des Partners dar. Auch Hiebinger (2001) weiß zu berichten:

„Das Paar schlitterte immer wieder in eine Diskussion über den unterschiedlichen Schmutzlevel, worüber sich die Frau besonders aufregte. Zum einen, weil sie es vermutlich als Versuch des Mannes empfand, die Arbeit auf sie abzuwälzen, zum anderen aus Angst, dass die Maßstäbe häuslicher Ordnung aufgegeben werden könnten.“ (Hiebinger 2001: 170)

Auf spezifischer Ebene wiederum fällt auf, dass Frauen häufig konkretere Gestaltungsprinzipien aufweisen, d.h., dass sie sehr konkrete Vorstellungen davon haben, auf welche Weise bestimmte Aufgaben durchzuführen sind. Diese konkreten Vorstellungen sind häufig objektiv begründbar und sinnvoll (z.B. das Wählen einer bestimmten Waschtemperatur), in manchen Fällen kann jedoch auch von einer übertriebenen Rigidität gesprochen werden, die dem Partner keinen Spielraum für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten mehr lässt. Bei einem Paar aus der Equal-Stichprobe stand etwa die „falsche“ Vorgangsweise des Mannes beim Geschirrspülen immer wieder zur Debatte:

Mann: „nein es war, na ja zwei Spülbecken und eines zum Abtropfen und die Claudia hat halt nachdem sie in der Wohnung aufgewachsen ist eine festgelegte Vorstellung gehabt, wo was zu stehen hat und wie was gemacht wird und ich habe schon allein, vielleicht weil ich Links-

händer bin, hätte ich das Ganze anders angeordnet und bis wir da einen Weg gefunden haben der beiden passt, das war schon ein bisserl ein Lernprozess“ (Interview 11; S.5)

Dass Frauen generell höhere Ansprüche an den Haushalt stellen, hat sicherlich zumindest teilweise in der unterschiedlichen Sozialisation von Mädchen und Buben seine Ursache, die die Aufmerksamkeit der Mädchen stärker als die der Buben auf den Haushalt lenkt. Vereinzelt beklagen Frauen auch den wahrgenommenen Umstand, dass ein nicht bestimmten Normen entsprechender Haushalt (hinsichtlich Sauberkeit, Ordnung etc...) „immer auf die Frau zurückfällt“.

Die präziseren Vorstellungen der Frauen über die Durchführung einzelner Tätigkeiten könnten ebenfalls mit unterschiedlichen Lernerfahrungen zusammenhängen – bei Buben findet (oder fand zumindest in der Vergangenheit bei den heute erwachsenen Männern) wohl bedeutend seltener eine Vorbereitung auf eine selbständige Haushaltsführung statt. Und für etwaige sporadische „Handlangerdienste“ sind eigene Vorstellungen über die Durchführung nicht zwingende Voraussetzung.

5.2.3 Kompetenzüberzeugungen

Das traditionelle Bild der Geschlechtsrollen geht von einer „angeborenen“ Kompetenz der Frau für (klassische) Haushaltstätigkeiten aus, die in jedem Fall jene des Mannes übersteigt. Auch wenn eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit angestrebt wird, gehen offenbar viele Paare von einem unausgesprochenen Kompetenzgefälle aus, das dem Mann die Position des „Hilfsarbeiters“ zuweist, der Anweisungen der Frau, die „weiß, was zu tun ist“, folgt.

Selbstverständlich ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass sich häufig die Frau tatsächlich größere Kompetenzen in Haushaltsangelegenheiten erworben hat und der empfundene Kompetenzunterschied durchaus auf realen Gegebenheiten beruht. Dann stellt sich die Frage, inwieweit seitens beider Partner die Bereitschaft besteht, dass der Mann die Möglichkeit erhält und nutzt, die entsprechenden Kompetenzen zu erwerben. Ähnliches gilt natürlich umgekehrt in Bezug auf die Frau für „männerspezifische“ Kompetenzen wie die Durchführung von Reparaturarbeiten. Das Ideal einer Aufgabenteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ birgt immer die Gefahr in sich, dass ein Ausgleich des „Kompetenzgefälles“ gar nicht in Angriff genommen wird. Sicherlich stellen einzelne Haushaltstätigkeiten unterschiedliche Ansprüche an die Kompetenz der Durchführenden. So kann etwa die Kompetenz zum Abtrocknen des Geschirrs wohl im Normalfall bei einer erwachsenen Person als gegeben vorausgesetzt werden. Das Bügeln von Hemden hingegen oder das Zubereiten komplexerer Mahlzeiten stellt hingegen weitaus höhere Ansprüche an die individuellen Fähigkeiten. Angesichts der Tatsache, dass nicht wenige Männer sich bei der Zubereitung von Mahlzeiten Kompetenzen aneignen, die weit über das übliche Maß hinausgehen, hingegen nur eine Minderheit ähnliche Ambitionen für das Hemden bügeln entwickelt, stellt sich die Frage, ob „mangelnde Kompetenz“ nicht häufig eine bequeme Möglichkeit darstellt, ungeliebte Tätigkeiten problemlos an die „kompetentere Partnerin“ delegieren zu können.

5.3 Die Gründe für die Verteilung der Hausarbeit vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen

Als maßgebliche interne Variable für die praktizierte Verteilung können Verteilungsüberzeugungen identifiziert werden, wobei es eine wichtige Rolle spielt, welche Einstellung die Partner in Bezug auf den Einfluss des individuellen Zeitbudgets auf die Verteilung aufweisen.

Interessant ist hier zunächst natürlich die genereller Ebene, die bestimmt, wieweit eine egalitäre Verteilung der Hausarbeit überhaupt grundsätzlich erwünscht ist. Die generelle Ablehnung einer egalitären Verteilung durch einen oder beide Partner macht eine solche höchst unwahrscheinlich.

Auf spezifischer Ebene kann insbesondere im Bereich der Haushaltsführung die Aufteilung nach Vorlieben und Fähigkeiten mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer (auch zeitlich) höchst ungleichen Verteilung führen, die dennoch nicht unbedingt als ungleich oder gar ungerecht erlebt werden muss¹⁵. Die „Vorlieben und Fähigkeiten“ der Frauen betreffen häufiger zeitintensive Tätigkeiten, die sehr häufig durchgeführt werden müssen, während die klassische Männerdomäne „Reparaturarbeiten“ im Regelfall keine Dauerbeschäftigung darstellt.

Als modifizierende Variablen treten auf internaler Ebene die beiden anderen Präferenzkomponenten in Erscheinung, nämlich Kompetenzüberzeugungen und Gestaltungsprinzipien. Sind etwa die Ansprüche der Frau an die Gestaltung der Haushaltsaufgaben höher, steigt die Wahrscheinlichkeit für eine eher traditionelle Verteilung, wie die folgenden Aussagen belegen:

Frau: „Ich brauche einen gewissen Grundlevel an Ordnung, damit ich mich organisieren kann und ich habe dann das Gefühl gehabt, ich sitze am kürzeren Ast. Nämlich der, der ordentlich ist, oder der, der es ordentlich braucht, der muss immer dafür sorgen, dass es so ist, während der andere schnell einmal alles fallen lässt“ (Interview 8, S. 2)

Frau: „Also ich bin eher ein Mensch, der will bestimmte Sachen einfach erledigt wissen und wenn ich dann sehe, das passiert einfach nicht, anstatt dass ich halt dann hingehe und sage bitte, kann das nicht passieren, dann mache ich es halt“ (Interview 24, S2)

In ähnlicher Weise begünstigen Überzeugungen, die der Frau eine grundsätzlich höhere Kompetenz in Haushaltsdingen zubilligen, eine traditionelle Verteilung. Dies drückt sich dann bezüglich des Haushalts in Aussagen von Frauen aus wie „Ich mache es lieber selber, dann ist es wenigstens ordentlich gemacht“. Auf der anderen Seite kann eine hohe Kompetenzüberzeugung der Frau, die zumeist mit rigiden Gestaltungsprinzipien einhergeht, den Mann auch gleichsam die Bereitschaft zur Beteiligung austreiben, wie es in folgendem Beispiel der Fall ist:

Mann: „die Arbeit zu machen, zu putzen ist nicht das Problem, sondern dass ich so putze wie sie es will, das ist das Problem. Wenn ich irgendwas mache und ich sehe, sie macht es zwei

¹⁵ zu Ungerechtigkeitswahrnehmungen und sozialen Konflikten bezüglich der Verteilung von Haushalt und Kinderbetreuung vergleiche auch Mikula & Freudenthaler (1999)

Minuten später auch noch einmal, das ist natürlich, ja, dann mache ich es einfach nicht mehr. Dann sind halt solche Sachen, gewisse Sachen kann ein Mann nicht so machen wie eine Frau“ (Interview 34, S. 2)

Auf externaler Ebene spielen natürlich die spezifischen Lebensumstände – allen voran das individuelle Zeitbudget der Partner, das im Regelfall durch die Erwerbstätigkeit reglementiert wird, eine Rolle.

Dabei zeigt sich jedoch deutlich, dass die Präferenzstruktur auch einen gewissen Einfluss auf das Zeitbudget der Partner ausübt. Salopp ausgedrückt: Die Paare „richten es sich (bis zu einem gewissen Grad) schon so, wie sie es brauchen“. Bei jenen Paaren (der Stichprobe), die von einer gleichen Kompetenz der Partner in der Haushaltsführung ausgehen, sind die Frauen auch häufiger erwerbstätig und kehren im Durchschnitt auch früher in den Erwerb zurück. Egalitäre Kompetenzüberzeugungen scheinen also umgekehrt auch häufig zu einer egalitären Verteilung des Zeitbudgets zu führen, was impliziert, dass diese Paare auch häufig mehr Wert auf eine möglichst baldige Rückkehr zu einer egalitären Verteilung der Erwerbstätigkeit legen. Hier könnte man schlussfolgern, dass die Frauen aus dieser Gruppe generell erwerbsorientierter sind, es sind aber auch alternative Interpretationen denkbar wie etwa jene, dass bei nicht egalitärer Verteilung eine größere Diskrepanz zwischen Wertvorstellungen und Realität besteht und daher die Motivation höher ist, diese Diskrepanz zu verringern, indem die Rahmenbedingungen entsprechend angepasst werden (z.B. auch Inanspruchnahme von Teilzeit durch den Mann)¹⁶.

In Hinblick auf die Verteilung der Hausarbeit konnten in der untersuchten Stichprobe oftmals Veränderungen über die Zeit festgestellt werden. Diese hängen eng mit dem jeweiligen Zeitbudget der Partner zusammen, das bei den meisten Paaren bei der Verteilung der Hausarbeit Berücksichtigung findet und das wiederum durch die Verteilung der Erwerbstätigkeit bestimmt wird. Dass die Verteilung der Hausarbeit jedoch nicht völlig synchron mit dem Zeitbudget einhergeht, steht wiederum mit dem den drei Präferenzbereichen - Gestaltungsprinzipien, Verteilungsüberzeugungen und Kompetenzüberzeugungen – in Zusammenhang. Schreiben etwa die Partner der Frau eine höhere Kompetenz in Haushaltsangelegenheiten zu, hat dies häufig zur Folge, dass die Frau mehr Aufgaben übernimmt, als es dem individuellen Zeitbudget nach zu erwarten wäre.

Für die konkrete Verteilung von Haushalts- und Kinderbetreuungsaufgaben scheint also zusammenfassend ein Wechselspiel zwischen individuellen bzw. paarbezogenen Präferenzen und externalen Faktoren (allen voran das Zeitbudget) ausschlaggebend zu sein.

Die Aussagen der befragten Paare lassen den Schluss zu, dass egalitäre Verteilungsüberzeugungen, die fordern, dass sich Männer – vor allem vor dem Hintergrund der weiblichen Erwerbstätigkeit - gleichermaßen an Haushalt und Kinderbetreuung beteiligen, eine gängige, kaum in Frage gestellte Norm darstellten¹⁷. Viele Paare bleiben aber – vor allem in Hinblick auf den Haushalt - unabhängig davon weitgehend in traditionellen Überzeugungen verhaftet (z.B. bezüglich der Kompetenzüberzeugungen) und haben sich weniger weit vom traditionel-

¹⁶ dies steht im Einklang mit der Dissonanztheorie (vgl. Festinger 1957)

¹⁷ Das mag bei anders strukturierten Personengruppen wie z.B. PensionistInnenpaaren durchaus anders aussehen!

len Pol geschlechtsspezifischer Rollenstrukturen entfernt, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat.

Dementsprechend treten die Gründe für eine ungleiche Verteilung weniger als übergeordnete Wertvorstellungen, als Dogmen in Erscheinung – Aussagen wie „das ist Frauensache/Männersache“ weisen die Befragten zumeist weit von sich – , sondern werden vielmehr als individuelle Persönlichkeitseigenschaften wahrgenommen, die eben „zufällig“ geschlechtstypisch verteilt sind. Dies weist auf einen hohen Internalisierungsgrad traditioneller „gender role attitudes“ hin, die in gewisser Weise einer offenbar veränderten, weniger traditionellen gesellschaftlichen Norm, hinterherzuhinken scheinen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die überwiegend präferierte Verteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ zu betrachten, die für die Mehrheit der untersuchten Paare ein explizit ausgewiesenes Motiv für die Verteilung spezifischer Aufgaben darstellt und auch bei den übrigen Paaren zumindest eine gewisse Rolle spielen dürfte. Während „Halbe-halbe“ rein quantitativ, jedoch – wichtig! – unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets also offenbar eine gesellschaftliche Norm darstellt, scheint für die Verteilung einzelner „Tasks“ eher die Norm „nach Vorlieben und Fähigkeiten“ maßgeblich zu sein, die einem „Halbe-halbe“ zumeist bis zu einem gewissen Grad entgegensteht.

Es fällt auf, dass Männer überzufällig häufig angeben, bestimmte Tätigkeit „überhaupt nicht leiden“ zu können; und dass sie sich weitaus eher als Frauen die Freiheit nehmen, bestimmte Tätigkeiten zu verweigern. Ein Beispiel dafür ist der Mann aus Interview 4:

Mann: „was ich nie gemacht habe war bügeln“. Frau: „und Klo putzen“ Mann: „ja, da stellt es mir von weitem die Haare auf“ (Interview 4, S.1)

Kehrt man nochmals zur Norm der generellen egalitären Verteilung zurück, so kann die Vermutung geäußert werden, dass bezüglich des Haushalts und der Kinderbetreuung unterschiedliche Intentionen hinter der „moralischen Verpflichtung“ der Männer zur Beteiligung stehen. Während in Haushaltsangelegenheiten eher das Motiv der Fairness der Frau gegenüber im Vordergrund stehen dürfte, beinhaltet die Aufforderung zur Beteiligung an der Kinderbetreuung nicht nur Pflichten und „Opfer“, sondern auch die Aussicht, daraus persönlichen Profit in Gestalt einer engeren und befriedigenderen Beziehung zum Kind (als sie vielleicht zum eigenen Vater gegeben war), ziehen zu können. Das Wohl des Kindes, das – wiederum eine Norm! – „beide Elternteile braucht“ und der Appell an die Verantwortung als Vater dürften ebenso eine Rolle spielen. Ein Appell an die „Verantwortung als Hausmann“ mutet hingegen eher seltsam an. Während beim Haushalt eine „Übernahme von Pflichten“ ausreichend erscheint, wird bei der Kinderbetreuung stärker zusätzlich eine „Übernahme von Verantwortung“ gefordert. Verantwortung kann jedoch nur dann übernommen werden, wenn auch Kompetenzen zugestanden werden! So ist es naheliegend, dass die herrschenden gesellschaftlichen Normen den Männern (bzw. Vätern) auch hinsichtlich der Kinderbetreuung mehr Kompetenz zugestehen, als dies bei der Haushaltsführung der Fall ist.

Was den Haushalt betrifft, fühlen sich Paare aufgrund der Norm der egalitären Verteilung offenbar weitaus stärker veranlasst, nicht egalitäre Verteilungen zu rechtfertigen als die Gründe für egalitäre Verteilungen zu explizieren.

Bei der Kinderbetreuung herrscht ein ähnlich hoher Rechtfertigungsdruck, wenn eine geringere Beteiligung des Mannes vorliegt. Wie bereits an früherer Stelle angesprochen, wird das Zeitargument hier weniger als Rechtfertigungsgrund akzeptiert, und es wird ein weit größeres Bedauern geäußert, dass mangelnde Zeit das Ausmaß der Beteiligung reglementiert. Bei der Übernahme (bzw. vielmehr der Nichtübernahme) der Karenz stehen finanzielle Argumente im Vordergrund; eine Ablehnung der Väterkarenz aus persönlichen Gründen wird von den Vätern selbst weitaus seltener als Argument angeführt als die Ablehnung der Väterkarenz durch die Frau. Eine hohe Beteiligung an der Kinderbetreuung (bzw. auch die Übernahme der Karenz) wird im Gegensatz zum Bereich Haushalt – in erster Linie von den Vätern selbst – sehr eifrig begründet, was darauf hinweist, dass die Beteiligung den Männern in weitaus höherem Ausmaß ein persönliches Anliegen ist, und dass sie sich die Werte und Normen der egalitären Verteilung hier viel stärker zu eigen gemacht haben. Der Schritt von einem „ich soll(te)“ zu einem „ich will“ wurde bei der Kinderbetreuung offenbar schon bis zu einem gewissen Grad vollzogen, was für eine Internalisierung von egalitären Prinzipien spricht, die beim Haushalt noch kaum gegeben zu sein scheint.

5.4 Die Interaktion der Paare vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen

Über Interaktionsmuster wurden bereits zahlreiche Aussagen getroffen. Bedeutsam erscheint die in Studie auffällig oft berichtete geringe Konflikthäufigkeit, was darauf hinweist, dass zumeist Paare mit komplementärer Präferenzstruktur zueinander finden bzw. eine dauerhafte Beziehung eingehen, die die Gründung einer Familie beinhaltet.

Im Haushalt sind Konflikte und Unstimmigkeiten vorwiegend auf eine Differenz hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien zurückzuführen. Unterschiedliche Ansprüche an die Haushaltsführung generell (Stichwort „höhere Schmutztoleranz des Mannes“) sowie hinsichtlich der Durchführung einzelner Aufgaben („richtiges“ Wäscheaufhängen etc..) geben bei den meisten Paaren zumindest gelegentlich Anlass zu Diskussionen. Bei der Kinderbetreuung sind es vielmehr die Umstände (Zeitbudget des Mannes!) und weniger das Verhalten des Partners, die häufig als nicht zufriedenstellend empfunden werden. Konflikte zwischen den Partnern werden kaum berichtet.

In Bezug auf den Haushalt wird die Interaktion zumeist eher von der Frau bestimmt: Sie fordert den Mann zur Mithilfe auf, drückt ihre Unzufriedenheit mit bestimmten Gegebenheiten (mangelnde oder „falsche“ Beteiligung des Mannes etc...) aus, gibt Gestaltungsprinzipien vor, bringt den Haushalt betreffende Themen aufs Tablett und übernimmt zumeist mehr Verantwortung dafür, dass bestimmte Dinge (von einem der beiden Partner) gemacht werden. Der Mann verhält sich zumeist eher passiv, reagierend. Auch Männer, die eine (egalitäre) Beteiligung am Haushalt als selbstverständlich erachten und durchaus bereit sind, auch Verantwortung zu übernehmen, machen den Haushalt selten zu einem Thema in der Partnerschaft, das es zu verhandeln gilt. Wenn Männer die Interaktion bestimmen und der Frau den reagierenden Part zuweisen, dann am ehesten durch Verweigerung.

5.5 Präferenzstrukturen von Paaren/Paartypen hinsichtlich der Hausarbeit

5.5.1 Identifikation von Paartypen

Auf Individuumsebene ist es nun von besonderem Interesse, in welchem Verhältnis die drei Überzeugungsebenen zueinander stehen. Es lassen sich sowohl auf der Ebene des Individuums (Frau bzw. Mann) als auch auf Paarebene typische Muster und Tendenzen identifizieren. Sowohl die Verteilung als auch die Interaktion über die Verteilung wird von den Präferenzstrukturen in hohem Ausmaß bestimmt. Auf der Basis der Studie ließen sich vier Paartypen unterscheiden, die folgendermaßen strukturiert sind (siehe Tabelle 3):

Tabelle 11: Präferenzstrukturen unterschiedlicher Paartypen in Bezug auf die Haushaltsführung

		Gestaltungsprinzipien	Verteilungsüberzeugungen	Kompetenzüberzeugungen
Kontinuum	Traditionelles Paar	Auf genereller wie spezifischer Ebene zumeist konkretere Gestaltungsprinzipien der Frau; höhere Ansprüche der Frau	Auf genereller wie spezifischer Ebene gemäß den traditionellen Geschlechtersrollen; auf genereller Ebene wenig Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets	Auf genereller Ebene höhere Kompetenz der Frau, hinsichtlich spezifischer Aufgaben gemäß den traditionellen Geschlechtersrollen
	Traditionell orientiertes Paar	Auf genereller wie spezifischer Ebene zumeist konkretere Gestaltungsprinzipien der Frau; höhere Ansprüche der Frau	Auf genereller Ebene egalitäre Verteilungsüberzeugung unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets, auf spezifischer Ebene gemäß der traditionellen Geschlechtersrollen	Auf genereller Ebene höhere Kompetenz der Frau, hinsichtlich spezifischer Aufgaben gemäß den traditionellen Geschlechtersrollen
	Egalitär orientiertes Paar	Ähnliche konkrete (oder diffuse) Gestaltungsprinzipien; maximale Bereitschaft, Gestaltungsprinzipien des/der PartnerIn zu akzeptieren	Auf genereller Ebene egalitär, aber unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets; auf spezifischer Ebene häufig Tendenz zu traditionellen Geschlechtersrollen	Auf genereller Ebene egalitäre Kompetenzüberzeugungen, auf spezifischer Ebene häufig Tendenz zu traditionellen Geschlechtersrollen
	Egalitäres Paar	Ähnliche konkrete (oder diffuse) Gestaltungsprinzipien; maximale Bereitschaft, Gestaltungsprinzipien des/der PartnerIn zu akzeptieren	Auf genereller wie spezifischer Ebene egalitär; auf genereller Ebene wenig Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets	Auf genereller wie auf spezifischer Ebene egalitäre Kompetenzüberzeugungen

Quelle: eigene Darstellung

5.5.1.1 Traditionelle Paare: Hausarbeit ist Frauensache

Traditionelle Paare zeichnen sich generell durch den Umstand aus, dass mindestens einer der Partner eine traditionelle Vorstellung von der Verteilung der Hausarbeit hat bzw. konkret der Meinung ist, Hausarbeit sei Frauensache. Dies stellt in der Partnerschaft kein Problem dar, solange der/die PartnerIn diese Meinung teilt oder aber sich mangels eigener Meinung an den/die PartnerIn anpasst. Bezieht einer der Partner auch das Zeitbudget mit ein, so

kommt es darauf an, wie dieses strukturiert ist. Verbringt die Frau „ohnehin“ mehr Zeit zu Hause, so wird die Zuständigkeit der Frau nicht in Frage gestellt. Konflikte ergeben sich, wenn das nicht so ist oder auch, wenn – im Normalfall die Frau – bezüglich des Zeitbudgets eine Änderung anstrebt, da traditionelle Ansichten in Bezug auf die Zuständigkeit für den Haushalt auch häufig mit einer Ablehnung (umfangreicherer) weiblicher Erwerbstätigkeit einhergeht. Im Extremfall, wenn beide Partner völlig gegensätzlicher Ansicht sind (Hausarbeit ist Frauensache versus Hausarbeit muss von beiden gleichermaßen erledigt werden, unabhängig vom Zeitbudget), sind weitreichende Konflikte vorprogrammiert. Es ist anzunehmen, dass solche extremen Paarkonstellationen zumeist nicht von langer Dauer sein dürften.

Was die generelle Kompetenz für den Haushalt betrifft, so ist die „klassische“ Variante bei traditionellen Paaren jene, dass die Frau übereinstimmend von beiden als kompetenter eingeschätzt wird. Eher selten wird die größere Kompetenz der Frau in Frage gestellt. Ein Mann, der sich in Haushaltsdingen gleich kompetent oder gar kompetenter fühlt als die Frau, den Haushalt aber ausschließlich als „ihre Aufgabe“ ansieht, findet sich rasch in der Rolle des „Besserwissers“ wieder, was naturgemäß von der Frau zumeist nicht positiv aufgenommen wird („er sagt mir, wie ich meine Arbeit tun soll“).

Die Ansprüche an die Haushaltsführung sind zumeist sehr hoch, in den meisten Fällen höher als die des Partners (in den Interviews wird hier gerne der Ausdruck „niedrigere Schmutztoleranz“ gebraucht). Ist darüber hinaus bei der Frau eine traditionelle Verteilungsüberzeugung gegeben, so besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie eine traditionelle Verteilung anstrebt und den Mann eher als Eindringling in ihren Kompetenzbereich erachtet, wenn dieser sich beteiligen will. Typisch ist auch, dass der Einfluss des Zeitbudgets negiert wird, was bedeutet, dass auch bei gleichem Zeitbudget oder sogar bei größerem Zeitbudget des Mannes die Frau den überwiegenden Teil des Haushalts übernehmen will. Diese Konstellation wird häufig bei „Hausfrauenehepaaren“ beschrieben (z.B. Dierks, 1997), tritt jedoch in der vorliegenden Stichprobe nur vereinzelt auf. Ein Paradebeispiel stellt etwa die Frau aus Interview 1 dar, wie etwa folgende Aussagen belegen:

Frau: „...das würde ich nicht wollen, dass er jetzt, wenn ich da sitz mit dem Staubsauger herumfährt, das würde mich narrisch machen (...)“¹⁸

Der diesem Frauentyp entsprechende Mann weist demgegenüber eine komplementäre Präferenzstruktur auf, die durch diffuse Gestaltungsprinzipien und hohe Kompetenzzuschreibungen an die Partnerin gekennzeichnet ist. Bezüglich der Verteilungspräferenzen liegt entweder ebenfalls eine traditionelle Sichtweise vor, oder es wird auch hier die Verantwortung an die Frau delegiert, was impliziert, dass sich die betroffenen Männer offenbar wenig Gedanken über die Verteilung gemacht haben und eher eine passive, reagierende Position einnehmen.

Kennzeichnend ist auch die geschlechtsspezifische Aufteilung einzelner „Tasks“ – bei Aufgaben wie Reparaturarbeiten wird dem Mann sehr wohl die (alleinige) Kompetenz zugestanden. Die „klassischen“ Haushaltsaufgaben sind jedoch fast ausschließlich Domäne der Frau.

¹⁸ Anmerkung: beide Partner sind voll erwerbstätig und die Frau ist auch nahezu alleine für die Kinderbetreuung zuständig

Es ist anzunehmen, dass mangelnde Übereinstimmung zwischen den Partnern in einem oder mehreren der drei Präferenzbereiche zu Konflikten führen muss. Dies ist etwa der Fall, wenn sich der Mann ebenso kompetent wie die Frau fühlt oder er die höhere Kompetenz der Frau in Frage stellt. Ebenso problematisch erscheinen auch nicht miteinander in Einklang stehende Verteilungsüberzeugungen. Bei den (wenigen) betroffenen Paaren der Stichprobe gehen die (sehr traditionellen) Einstellungen der Partner jedoch weitgehend konform. Dementsprechend gering wird auch das Konfliktpotential eingeschätzt.

5.5.1.2 Traditionell orientierte Paare: Der Mann als „Hilfsarbeiter“

Die traditionell orientierten Paare zeichnen sich dadurch aus, dass sie dem Mann den Part des „Helfers“ zuweisen. Fast immer wird dabei – zumindest von einem der Partner – das individuelle Zeitbudget berücksichtigt, (wobei dies sicher auch in manchen Fällen einen willkommenen Vorwand für eine traditionelle Rollenverteilung darstellt). Grundsätzlich denkbar ist aber auch der Fall, wo ein gleich hohes zeitliches Engagement von Mann und Frau im Haushalt gewünscht wird, dies aber unter dem „Regime“ der Frau steht. Es ist nicht einmal prinzipiell nötig, dass die Partner klare (generelle) Verteilungsüberzeugungen haben, sondern es kann durchaus auch sein, dass die Verteilung nach anderen Kriterien (PartnerIn entlasten, „Lust und Laune“ o.ä.) erfolgt. Die Beteiligung des Mannes kann als absolut notwendig angesehen oder auch aus „purem Zufall“ (z.B. „weil er jetzt so viel Zeit hat“) resultieren – was sich jedoch konsequent durchzieht, ist die „Hilfsarbeiterposition“ des Mannes. Was die Verteilung der einzelnen Tasks betrifft, so gilt dasselbe für die traditionellen Paare.

Die zitierte „Hilfsarbeiterposition“ hängt naturgemäß eng mit den Kompetenzzuschreibungen der Partner zusammen. Ebenso wie bei den traditionellen Paaren schreibt mindestens einer der Partner der Frau höhere Kompetenzen bezüglich der Haushaltsführung zu. Teilt der/die andere diese Ansicht nicht, sind Probleme zu erwarten. Nicht jeder Mann lässt sich gerne ständig belehren, und nicht jede Frau freut sich darüber, selbstverständlich erscheinende Dinge jedes Mal neu erklären und/oder vorzeigen zu müssen. Dieses Problem wird naturgemäß zumeist weniger auf genereller, als vielmehr auf spezifischer Ebene, d.h. auf der Ebene konkreter Einzeltätigkeiten virulent, wenn es also darum geht, wie die Waschmaschine zu bedienen ist oder die Badewanne zu reinigen ist.

Wieweit es überhaupt seitens eines oder beider Partner ehrlich gewünscht wird, dass der Mann aus seiner Hilfsarbeiterposition so schnell wie möglich herauswächst, indem er sich die entsprechenden Kompetenzen rasch aneignet, ist häufig fraglich.

Hohe Kompetenzzuschreibungen an die eigene Person gehen fast immer auch mit sehr konkreten Gestaltungsprinzipien einher. Konkret bedeutet dies, dass ein Partner (in der Regel die Frau) sehr präzise Vorstellungen davon hat, wie die Haushaltsführung aussehen soll und diese Vorstellungen als bindende Norm für alle Beteiligten erachtet. Wer sich selbst als unantastbare/n ExpertIn ansieht, dem/der fällt es naturgemäß schwer, auch abweichende Arten der Durchführung zu akzeptieren. In manchen Fällen, kann es durchaus sinnvoll sein, auf eine bewährte Art der Durchführung zu bestehen und alternative Möglichkeiten (z.B. das Waschen von Wollpullovern bei 95 Grad) strikt abzulehnen, nicht selten aber erscheint das unerbittliche Beharren auf einer bestimmten Vorgangsweise eher übertrieben. So schildert etwa ein Mann aus der Equal-Studie:

Mann: „Nein es war, na ja zwei Spülbecken und eines zum Abtropfen und die Claudia hat halt nachdem sie in der Wohnung aufgewachsen ist eine festgelegte Vorstellung gehabt, wo was zu stehen hat und wie was gemacht wird und ich habe schon allein, vielleicht weil ich Linkshänder bin, hätte ich das Ganze anders angeordnet und bis wir da einen Weg gefunden haben der beiden passt, das war schon ein bisserl ein Lernprozess“ (Interview 11; S. 5)

Ist diese Kompetenzüberzeugung stärker auf Frauenseite gegeben und versucht der Mann, seine eigenen Vorstellungen als „ebenso richtig“ durchzusetzen, resultiert dies naturgemäß in Konflikten hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien. Das muss jedoch nicht so sein: In vielen Fällen folgen die Männer „brav“ die Anweisungen ihrer Partnerinnen. Daraus ist auch erklärbar, dass sich Hinweise auf striktere Gestaltungsprinzipien der Frau nicht in jedem Fall nachweisen lassen. Eindeutig ist jedoch die Zuschreibung einer höheren weiblichen Kompetenz, vor allem auf Frauenseite.

„Traditionell orientierte“ Partnerschaften können aber auch so strukturiert sein, dass Bemühungen der Frau, ihrem Mann nicht nur Pflichten, sondern auch Verantwortung zu übertragen und Kompetenz zuzugestehen, am traditionellen Denken des Mannes und einer zum Teil offen zur Schau getragenen „Kompetenzverweigerung“ scheitert. (manche Männer scheinen förmlich um Inkompetenz im Haushalt bemüht). Diese „hilflosen Männer“ wurden bereits weiter oben angesprochen. Dies entspricht klar der von Hochschild angeführten „Männer-Strategie“ des „Sich-dumm-stellens“.

Nicht nur die Kompetenz, auch die Ansprüche werden häufig unter jenen der Frau angesiedelt (vgl. dazu die weiter oben erwähnte „Strategie der Bedürfnisreduzierung“ nach Hochschild). Zum Teil nimmt dies nahezu groteske Formen an:

Mann: „Ich könnte auch ohne Kochen leben, ich habe elf Jahre lang nur mit Emmentaler und Toast gelebt“ (Interview 30; S.6)

Ein anderer Mann gibt an, er brauche in seiner Wohnung eigentlich nicht unbedingt Möbel. Häufiger ist dieses niedrige Anspruchsniveau jedoch bezüglich des Ordnung- und/oder Hygienestandards im Haushalt zu finden, was sich in der viel zitierten „niedrigen Schmutztoleranz des Mannes“ widerspiegelt.

5.5.1.3 Egalitär orientierte Paare: Gleiche Verantwortung, aber nicht unbedingt gleiche Verteilung

Auch bei den egalitär orientierten Paaren steht die konkrete Verteilung selbst gar nicht so im Mittelpunkt. Im Regelfall wird das individuelle Zeitbudget – zumindest von einem der Partner – bei der Verteilung berücksichtigt. So kann bei diesen Paaren durchaus die Hausarbeit fast ausschließlich von der Frau erledigt werden, wenn ihr Zeitbudget entsprechend groß und seines entsprechend gering ist. Genauso gut ist aber auch der umgekehrte Fall denkbar.

Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu den traditionellen und traditionell orientierten Paaren liegt jedoch in den Kompetenzzuschreibungen. In dieser Konstellation wird dem Mann keine Hilfsarbeiterposition zugewiesen. Dies kann oder wird in den meisten Fällen in

gegenseitigem Einvernehmen geschehen, es kann jedoch auch geschehen, dass der/die PartnerIn diese Rollenzuschreibung einfach nicht akzeptiert und sich damit durchsetzt – sei es, dass die Frau sich weigert, die Rolle der „Chefin“ zu übernehmen oder dass der Mann sich erfolgreich gegen Bevormundung zur Wehr setzt. Das Resultat lautet auf jeden Fall: Gleiche Verantwortung (gleiche Kompetenz), aber nicht unbedingt gleiche Verteilung.

Auf spezifischer Ebene wird dennoch zumeist eine Verteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ bevorzugt, die auch hier sehr häufig den Geschlechtsrollen folgen. Dies stellt nur scheinbar einen Widerspruch zum vorhin gesagten dar. Eine Verteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ muss auch keinesfalls heißen, dass Dinge nur von einem Partner allein erledigt werden. Eine allenfalls vorhandene höhere Kompetenz wird jedoch nicht ausgespielt. Eng damit zusammen hängt naturgemäß eine große Freiheit hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien. Auch, wenn ich etwas besser kann oder auch selbst anders mache, lasse ich dem/der anderen die Freiheit, Dinge auf seine/ihre Weise zu erledigen. Egalitäre Paare verzichten weitgehend auf „Strategien“ wie Bevormundung oder „sich dumm stellen“.

5.5.1.4 Egalitäre Paare: Konsequentes „Halbe-Halbe“

Egalitäre Paare schließlich praktizieren die „echte“, idealtypische, d.h. konsequenteste Form des „Halbe-Halbe“. Diese Paare bleiben weder auf der Ebene der quantitativen Gleichverteilung noch auf jene der egalitären Kompetenzen stehen, sondern praktizieren eine Gleichverteilung auch auf der Ebene der Einzeltätigkeiten. In der Praxis bedeutet dies, dass etwa an ungeraden Wochentagen, die Frau putzt, an geraden der Mann (und am Sonntag gemeinsam) oder dass jeder der Partner genau die Hälfte bügelt.

Es ist selbstverständlich, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch die Verantwortung geteilt wird. Art und Häufigkeit der Durchführung müssen zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad ausgehandelt werden, damit sichergestellt ist, dass jede/r seinen bzw. ihren Teil erledigt. Unterschiedliche Einstellungen müssen klar artikuliert und mit dem Prinzip von Gleichheit und Gerechtigkeit in Einklang gebracht werden. Hat eine Person ihren Teil erledigt, wenn sie nach fünf Minuten mit dem Putzen des Bades fertig ist und der Ansicht ist, es sei „eh sauber“, während die andere Person dafür mindestens eine Stunde investiert? Werden solche Dinge nicht ausdiskutiert, sind Konflikte wahrscheinlich.

Paare, die dies über längere Zeit durchhalten, sind eher die Ausnahme. Zum einen liegt das wohl daran, dass der organisatorische Aufwand (bzw. die Notwendigkeit, Dinge auszudiskutieren) höher ist als bei anderen Regelungen und vor allem, dass dieses Prinzip eigentlich keine Ausnahmen gestattet. Es besteht immer die Gefahr, dass sich eine/r der PartnerInnen als VerliererIn sieht, sei es der/diejenige, der/die gerade im Erwerb stärker eingesetzt ist oder jene Person, die in diesen oder jenen Bereichen höhere Ansprüche stellt. Es können unzählige Fragen auftauchen wie: „Ist der Arbeitsaufwand (d.h. die investierte Stundenanzahl) ausschlaggebend oder das Ergebnis?“ „Muss ich genauso exakt sein wie mein/e PartnerIn, obwohl es mir nicht wichtig ist und ich außerdem dreimal so lange dafür brauche wie er/sie, bis ich es entsprechend hinkriege?“ „Kann ich mich auch einmal von meinen Pflichten „freikaufen“, wenn ich müde, krank, überarbeitet o.ä. bin und wie wird das dann aufgerechnet?“ „Darf ich dem/der anderen auch mal was abnehmen, oder bringe ich damit die ganze

Regelung in Gefahr?“ „Ist es fairer, wenn jeder seine eigene Wäsche bügelt oder soll man wöchentlich tauschen?“ usw. usf.

Auch bei noch so exakter Aufteilung besteht die Gefahr, dass immer ein latentes Gefühl der Ungerechtigkeit bestehen bleibt, das größtenteils daraus resultiert, dass einerseits unterschiedliche Zeitbudgets und andererseits individuelle Bedürfnisse verleugnet werden müssen, um die Regelung aufrecht erhalten zu können. Im Bestreben, so gerecht wie möglich zu agieren, werden zwangsläufig Ungerechtigkeiten am laufenden Band produziert, da es gleichsam „aus Prinzip“ verboten ist, aktuelle Umstände und Bedürfnisse zu berücksichtigen. Auch eine permanente Verpflichtung zur Erledigung des eigenen Parts ist die Folge: Es wäre schließlich unfair, dass der/die andere seinen/ihren Teil abliefert, und man/frau selbst nicht. Um beständig ein ausgewogenes Maß an Gleichheit zu erhalten, ist eine permanente gegenseitige Anpassung unerlässlich und gegebenenfalls müssen sich die PartnerInnen wöchentlich neu einigen, wie oft oder wie genau Dinge zu erledigen sind.

Das Bestreben, trotz der Vorstellung von „absoluter Egalität“ Kompromisse zu finden und auch auf Bedürfnisse einzugehen, resultiert nicht selten in einem enormen organisatorischen Aufwand: wenn ich heute deine Bügelwäsche übernehme, musst du nächste Woche dafür meinen Teil übernehmen, diese Woche putzen wir nur einmal und nicht zweimal das Bad, dafür gehen wir nächste Woche lieber essen, weil ich einfach nicht zum Kochen komme...

Im Gegensatz zum traditionellen Pol dürfte das egalitäre Ende des Kontinuums in der Praxis nur höchst selten anzutreffen sein, zumindest, sobald ein Kind geboren wird, das in der Regel eine Veränderung der individuellen Zeitbudgets der Partner auslöst. Eines der wenigen Paare der Stichprobe, das nach der Geburt des ersten Kindes versucht hat, sich an diesem Ideal der „absoluten Egalität“ zu orientieren, ist damit gescheitert:

Frau: „Also mit dem ersten Kind haben wir ganz viel negiert, das war irgendwie, wir machen alles ganz anders und wir sind hier ganz super, und dabei ist es uns eigentlich nicht gut gegangen“.

Mann: „es ist ja immer so, dass man sagt, man macht alles zur selben Zeit 50:50, sondern es gibt Lebensabschnitte, und das denke ich mir, haben wir gelernt, wo man auch mal mehr übernehmen kann, jetzt bist du da und jetzt übernimmst du auch mehr, und dann dreht es sich vielleicht auch mal wieder um“. (Interview 40, S.6 und S.10)

5.5.2 Verteilung der Paartypen in der Stichprobe

Ordnet man die Paare der Stichprobe nun den im theoretischen Teil postulierten vier Paartypen zu, so ergibt sich die in Tabelle 12 dargestellte Verteilung:

Tabelle 12: Verteilung der Paartypen in der Stichprobe

Paartypen	Verteilung
Traditionelle Paare	2,5% (1 Paar)
Traditionell orientierte Paare	62,5% (25 Paare); davon 35% (14 Paare) mit Hinweisen auf unterschiedliche Organisationsprinzipien (Konflikte und/oder höhere Ansprüche der Frau) und 27,5% (11 Paare) ohne entsprechende Hinweise.
Egalitär orientierte Paare	27,5% (11 Paare)
Egalitäre Paare	2,5% (1 Paar)
Nicht eindeutig zuordenbar	7,5% (3 Paare)

Quelle: eigene Darstellung

Nur ein einziges Paar in der Stichprobe kann eindeutig als „traditionelles Paar“ bezeichnet werden. Ausschlaggebend für diese Zuordnung ist in erster Linie die Frau, die den Haushalt als „ihre Sache“ betrachtet und eine Beteiligung des Mannes strikt ablehnt.

Frau: „...das würde ich nicht wollen, dass er jetzt, wenn ich da sitz mit dem Staubsauger herumfährt, das würde mich narrisch machen“ (Interview 1; S...)

Es zeigt sich, dass der Typus des „traditionell orientierten Paares“ klar überwiegt. Nahezu zwei Drittel lassen sich diesem Typ zuordnen.

Ausblick

Die im Rahmen dieser Studie gewonnenen Erkenntnisse regen dazu an, im Rahmen einer quantitativen Untersuchung einen Blick auf die „gesellschaftliche Präferenzstruktur“ zu werfen, d.h. vor allem auf jene Normen und Werte, die hinsichtlich der Verteilung der Haushalt und der jeweiligen Kompetenzen, die Männern und Frauen in diesen Bereichen zugeschrieben werden, gegeben sind. Es erscheint interessant der Frage nachzugehen, inwieweit z.B. die Norm der „generellen egalitären Verteilung der Hausarbeit unter Berücksichtigung des Zeitbudgets“ oder die Norm der „Verteilung nach Vorlieben und Fähigkeiten“ als Artefakte zu werten sind, die aus der Zusammensetzung der untersuchten Stichprobe resultieren bzw. inwieweit diese Werte tatsächlich in der Gesellschaft (bzw. in den Köpfen bestimmter Bevölkerungsgruppen) verankert sind.

Literatur

- Arn, Christoph (2000): HausArbeitsEhtik. Strukturelle Probleme und Handlungsmöglichkeiten rund um die Haus- und Familienarbeit in sozialetischer Perspektive. Chur: Ruegger.
- Batalova, J.A. & Cohen, P.N. (2002): Premarital cohabitation and housework: couples in cross-national perspective. *Journal of Marriage and the Family* 64: 743-755.
- Breen, Richard & Prince Cooke, Lynn (2005): The Persistence of the Gendered Division of Domestic Labour. *European Sociological Review* 21(1):43-57.
- Bürgisser Margarete (1996): Modell Halbe-Halbe: Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Zürich: Werd.
- Bürgisser, Margarete (1998): Wie du mir, so ich dir. Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung in der Familie. Chur: Ruegger.
- Davis, S. & Greenstein, T. (2004): Cross-national variations in the division of household labor. *Journal of Marriage and the Family* 66 (5): 1260-1271.
- Dierks, Sven (1997): Hausfrauen im Ruhestand. Identitätsprobleme in biographischen Übergangsphasen. *Spuren der Wirklichkeit*, Bd. 11. Hamburg: LIT Verlag.
- European Commission (Hrsg.) (2007): European Social Reality Report. Special Eurobarometer 273 / Wave 66.3 – TNS Opinion & Social.
- Eurostat (Hrsg.) (2006): Das Leben der Frauen und Männer in der EU25 aus Sicht der Statistik. Pressemitteilung anlässlich des Internationalen Frauentags am 8. März 2006.
- Friesl, Christian (2001) (Hrsg.): Experiment Jung sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien: Czernin.
- Grunow, Daniela, Schulz, Florian & Blossfeld, Hans-Peter (2007): Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf? Soziale Normen oder ökonomische Ressourcen. *Zeitschrift für Soziologie* 36(3):162-181.
- Gupta, S. (2006): Her money, her time: Women's earnings and their housework hours. *Social Science Research* 35: 975-999.
- Hiebinger, Irene (2001): Paarbeziehung als Prozess des Aushandelns. Zeitdiagnose am Beispiel einer Beratungsstelle. Dissertation. Innsbruck: Universität Innsbruck.
- Hochschild, Arlie & Machung, Anne (1993): Der 48-Stunden-Tag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern. München: Knauer.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Höpflinger, François, u.a. (1984) Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz, Diessenhofen: Rüegger.
- Huinink, Johannes & Röhler, Karl (2005): Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Familie & Gesellschaft* Band 16. Würzburg: Ergon.

- Iversen, Torben, Rosenbluth, Frances & Soskice, David (2005): Divorce and the Gender Division of Labor in Comparative Perspective. *Soc Pol* 12(2): 216-242.
- Kaufmann, Jean-Claude (1995): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kirchler, Erich, Rodler, Christa, Hölzl, Erik und Meier, Katja (2000): *Liebe, Geld und Alltag. Entscheidungen in engen Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- König, Tomke & Maihöfer, Andrea (2004): „Es hat sich so ergeben.“ Praktische Normen familialer Arbeitsteilung. In: *Familiendynamik* 29 (3): 209-232.
- Koppetsch, Cornelia und Burkhart, Günter (1999): *Die Illusion der Emanzipation*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Marshall, K. (2006): Converging gender roles. *Perspectives on Labour and Income* (Statistics Canada, catalogue no. 75-001-XIE) 18, no. 3: 7-19.
- Marshall, Katherine (1993): Employed parents and the division of housework. *Perspectives on Labour and Income* (Statistics Canada, catalogue no. 75-001-XPE) 5, no. 3: 23-30.
- Mikula, Gerold. & Freudenthaler, Heribert (1999): Aufteilung von Familienarbeit als Gegenstand von Ungerechtigkeitswahrnehmungen und sozialen Konflikten: zur Bedeutung sozialer Vergleiche. In: Lutz, W. H. (1999): *Kompandium der Familienforschung in Österreich*. Wien: ÖIF.
- Mikula, Gerold (1994): Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der Familie: Ein Beitrag aus sozialpsychologischer Sicht. In: Bandelt, C. (Hrsg.): *Familien im Spannungsfeld zwischen Gerechtigkeitsidealen und Benachteiligungen*. Wien: Böhlau.
- Neuwirth, Norbert (2007): *The Determinants of Activities within the Family. A SUR-approach to Time-Use-Studies*. Working Paper 59. Wien: ÖIF.
- Röhler, K. (2005): *Hausarbeitsbezogenes Bewältigungsverhalten in Paarbeziehungen. Zu den Auswirkungen des individuellen Umgangs mit der häuslichen Arbeitsteilung auf die Stabilisierung und Veränderung geschlechtstypischer Arbeitsteilungsmuster*. Dissertation. Bremen.
- Röhler, H., Steinbach, A. & Huinik, J. (2000): Hausarbeit in Partnerschaften. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 12, 2: 21-53.
- Schneewind, K. et. al. (2005): *Family Life and Professional Work: Conflict and Synergy*. <http://www.eu-project-famwork.org>.
- Schulz, Florian & Blossfeld, Hans Peter (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58(1):23-49.
- Statistik Austria (2003): *Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002*. Wien.
- Thibaut, John and Kelley, Harold (1959) *The social Psychology of Groups*, New York: Wiley
- Tsuya, N., Bumpass, L. & Choe, M.K. (2000): *Gender employment and housework in Japan*,

North Korea and the United States. In: Review of Population and Social Policy 9: 1995-220.

Wilcox, W. & Nock, S. (2007): „Her“ marriage after the revolutions. Sociological Forum 22 (1): 103-110.

Zuo, J. & Bian, Y. (2001): Gendered resources, division of housework, and perceived fairness – a case in Urban China. Journal of Marriage and Family 63 (4): 1122-1133.

Zeitverwendungsdaten des IMAS (2003)

Zuletzt erschienene Working Papers

- Geserick, Christine, Olaf Kapella, Markus Kaindl: Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. Nr. 68/2008
- Neuwirth, Norbert, Georg Wernhart: Work-Life Balance Reconsidered. Time Allocation within Partnerships; Germany, UK and Austria. Nr. 67/2008
- Kapella, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer: Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Nr. 66/2007
- Neuwirth, Norbert, Georg Wernhart: Die Entscheidung von Müttern zur Erwerbspartizipation. Institutionelle Rahmenbedingungen, Werthaltungen und Aufteilung der Haushaltsarbeit. Nr. 65/2007
- Kaindl, Markus, Sonja Dörfler: Einstellungen zum Erwerbsverhalten von Müttern. Die Sichtweisen von Müttern, Frauenreferentinnen und Frauenorganisationen. Nr. 64/2007
- Wernhart, Georg, Norbert Neuwirth: Haushaltseinkommen und Einkommenselastizität der Erwerbsbeteiligung von Müttern. Ergebnisse aus dem EU-SILC 2004. Nr. 63/2007
- Dörfler, Sonja, Markus Kaindl: Situation der Kinderbetreuung im Bundesländervergleich. Angebot, Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder unter sechs Jahren. Nr. 62/2007
- Rille-Pfeiffer, Christiane: Geburtenentwicklung und Kinderwunsch im europäischen Vergleich. Eine Analyse der Länder Österreich, Schweden und Spanien (Teil 1). Nr. 61/2007
- Geserick, Christine, Olaf Kapella: 15 mal CSR. Familienrelevante Corporate Social Responsibility im österreichischen Unternehmensalltag. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 60/2007
- Neuwirth, Norbert: The Determinants of Activities within the Family. A SUR-approach to Time-Use-Studies. Nr. 59/2007
- Kapella, Olaf: Familienfreundlichkeit. Definition und Indikatoren. Nr. 58/2007
- Dörfler, Sonja: Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. Nr. 57/2007
- Wernhart, Georg, Norbert Neuwirth: Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich. Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und Einkommen wirklich? Happiness Research auf Basis des ISSP 2002. Nr. 56/2007
- Kaindl, Markus, Norbert Neuwirth: Das Arbeitsangebot von Müttern. Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen. Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002. Nr. 55/2007
- Wernhart, Georg, Norbert Neuwirth: Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Nr. 54/2007
- Geserick, Christine, Astrid Haider, Brigitte Cizek, Gilbert Baumgartner: Familienrelevante CSR-Maßnahmen österreichischer Unternehmen 2005. Eine Recherche zu externen Maßnahmen. Nr. 53/2006
- Dörfler, Sonja, Benedikt Krenn: Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Nr. 52/2005
- Schipfer, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Nr. 51/2005
- Cizek, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Kommunikationspsychologie. Grundlagen. Nr. 50/2005
- Cizek, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie II. Adoleszenz. Nr. 49/2005
- Cizek, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie I. Kleinkindalter – Kindergarten – Volksschule. Nr. 48/2005
- Geserick, Christine: Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderungen im Familienalltag. Nr. 47/2005
- Neuwirth, Norbert: Parents' time, allocated for child care? An estimation system on parents' caring activities. Nr. 46/2004
- Neuwirth, Norbert, Astrid Haider: The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers. Nr. 45/2004
- Neuwirth, Norbert: masFIRA - Multi-agent-system on Family Formation and Intra-family Resource Allocation. An Agent-based Simulation Approach to the Manser/Brown Model - Technical Documentation of the Prototype. Nr. 44/2004

- Dörfler, Sonja: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich - Status Quo und Bedarf. Nr. 43/2004
- Haider, Astrid, Guido Heineck und Norbert Neuwirth: Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit: Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit. Nr. 42/2004
- Buchebner-Ferstl, Sabine: Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 41/2004
- Heineck, Guido, Astrid Haider und Norbert Neuwirth: Determinanten abhängiger Selbstständigkeit in Österreich. Nr. 40/2004
- Heineck, Guido: Religion, Attitudes towards Working Mothers and Wives' Full-time Employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA. Nr. 39/2004
- Dörfler, Sonja, Josef Meichenitsch: Das Recht auf Teilzeit für Eltern. Top oder Flop? Nr. 38/2004
- Meichenitsch, Josef: Kinder + Studium = Gesundheitsvorsorge? Eine empirische Analyse des primären Gesundheitsverhaltens in Österreich. Nr. 37/2004
- Dörfler, Sonja: Die Wirksamkeit von Arbeitsbedingungen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Teil 1: Arbeitszeit und Arbeitsort. Nr. 36/2004
- Kapella, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer: Über den Wunsch, ein Kind zu bekommen. Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare. Nr. 35/2004
- Kapella, Olaf: Stahlhart – Männer und erektile Dysfunktion. Nr. 34/2003
- Städtner, Karin: Female Employment Patterns around First Childbirth in Austria. Nr. 33/2003
- Schwarz, Franz: Sozio-ökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten in Österreich / Socioeconomic Inequalities in Health Behavior in Austria. Nr. 32/2003
- Dörfler, Sonja: Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Nr. 31/2003
- Dörfler, Sonja: Familienpolitische Leistungen in ausgewählten europäischen Staaten außerhalb der Europäischen Union. Nr. 30/2002
- Städtner, Karin, Martin Spielauer: The Influence of Education on Quantum, Timing and Spacing of Births in Austria. Nr. 29/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine: Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Nr. 28/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner: University Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 27/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer: The Composition of Couples According to Education and Age. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 26/2002
- Städtner, Karin: Arbeitsmarktrelevante Konsequenzen der Inanspruchnahme von Elternkarenz. Nr. 25/2002
- Pfeiffer-Gössweiner, Veronika, Johannes Pflegerl: Migration in the European Union: An Overview of EU Documents and Organisations Focusing on Migration. Nr. 24/2002/E
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner: Gender, Regional and Social Differences at the Transition from Lower to Upper Secondary Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 23/2002

Alle zu beziehen bei: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien
A-1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9
Tel: +43-1-4277-489 01, Fax: +43-1-4277-9 489
E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein wissenschaftliches, überparteiliches und unabhängiges Institut zur anwendungsorientierten, disziplinenübergreifenden Erforschung und Darstellung der Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Länder Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.



→ FA6A Referat Frau-Familie-Gesellschaft



Stadt Wien
Wien ist anders.